



Wege – Hütten – Warten

Vorwort



Waren es früher noch wenige, unerschrockene Alpinisten, die unter widrigsten Bedingungen den Aufstieg zum Gipfel auf unwirtlichen Wegen wagten, um in einfachen Hütten zu übernachten, so steht den Bergtouristen und Wanderern heute ein breit ausgebautes Netz an gut gesicherten Wegen und zum Teil leicht erreichbaren Hütten zur Verfügung.

Im Laufe der aufkommenden Begeisterung für die Natur- und Bergwelt unseres Landes wurde das Netz an Hütten, Warten und Wegen stetig erweitert. Um den Ansprüchen des heutigen Bergtourismus – inzwischen ein wichtiger Wirtschaftsfaktor – gerecht zu werden, müssen vielfach Sanierungs- und Modernisierungsmaßnahmen getroffen werden, da viele Berghütten bereits 100 Jahre oder älter sind. Mittlerweile wächst aber auch das Bewusstsein, mit den Schutzhütten, Aussichtswarten und historischen Wegen für ein kulturelles Erbe unserer Kulturlandschaft verantwortlich zu sein und sie als Identitätsträger für eine Region zu würdigen.

Niederösterreich ist sich seines großen baukulturellen Erbes und seiner einzigartigen Kulturlandschaft sowie der damit verbundenen Verpflichtung zur Erhaltung bewusst. Es gilt, die historischen Wege, Warten und Hütten in ihrer authentischen Gestaltung zu bewahren und die beeindruckende Landschaft und Bergwelt unseres Landes auch für nachkommende Generationen zu erschließen.

Ich lade Sie herzlich ein, sich auf Wanderung durch unser schönes Niederösterreich zu begeben, und wünsche Ihnen viel Freude mit der vorliegenden Broschüre.

A handwritten signature in blue ink that reads "J. Mikl-Leitner". The signature is fluid and cursive, with the first letters of the first and last names being capitalized and prominent.

Johanna Mikl-Leitner
Landeshauptfrau von Niederösterreich

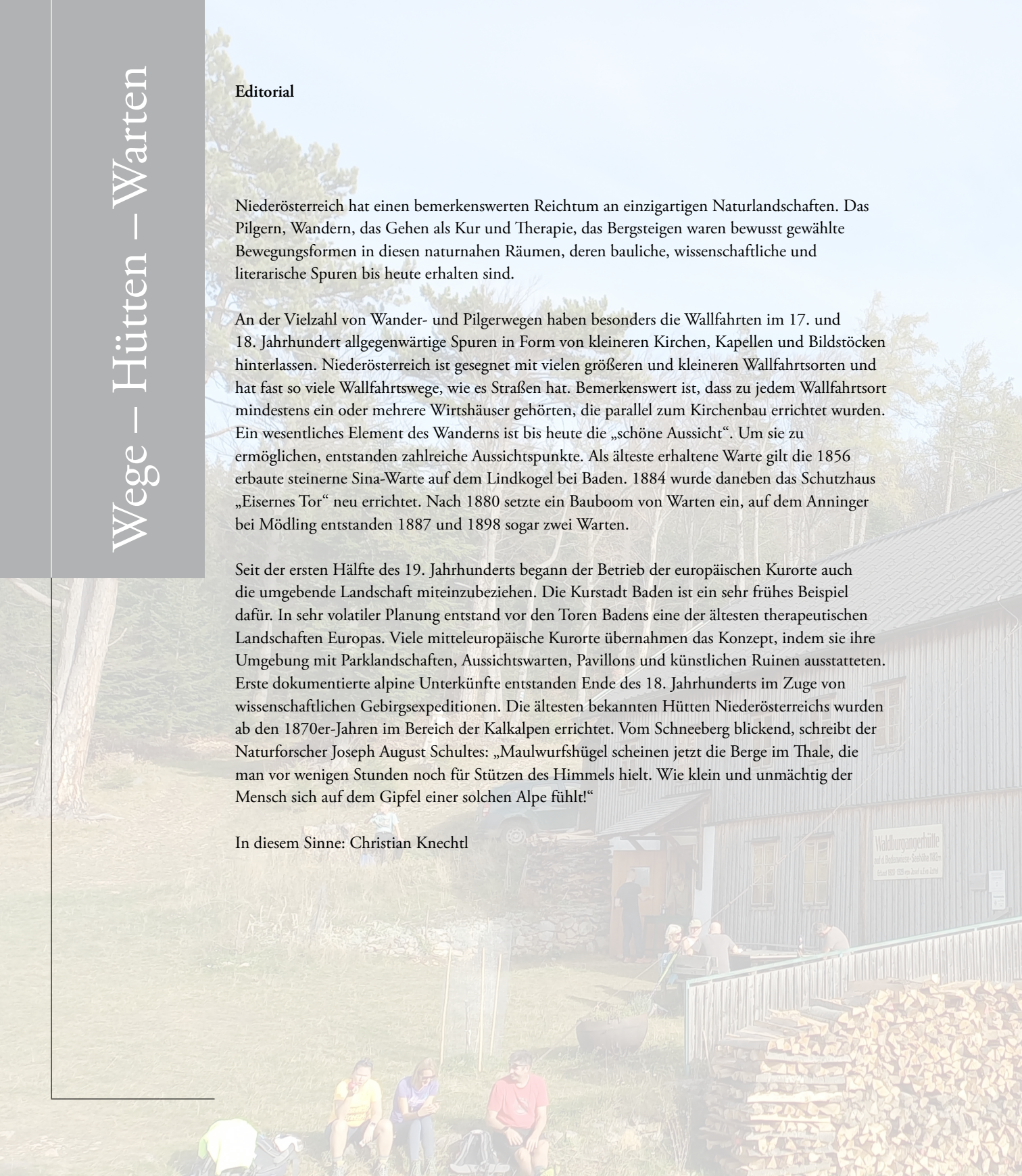
Editorial

Niederösterreich hat einen bemerkenswerten Reichtum an einzigartigen Naturlandschaften. Das Pilgern, Wandern, das Gehen als Kur und Therapie, das Bergsteigen waren bewusst gewählte Bewegungsformen in diesen naturnahen Räumen, deren bauliche, wissenschaftliche und literarische Spuren bis heute erhalten sind.

An der Vielzahl von Wander- und Pilgerwegen haben besonders die Wallfahrten im 17. und 18. Jahrhundert allgegenwärtige Spuren in Form von kleineren Kirchen, Kapellen und Bildstöcken hinterlassen. Niederösterreich ist gesegnet mit vielen größeren und kleineren Wallfahrtsorten und hat fast so viele Wallfahrtswege, wie es Straßen hat. Bemerkenswert ist, dass zu jedem Wallfahrtsort mindestens ein oder mehrere Wirtshäuser gehörten, die parallel zum Kirchenbau errichtet wurden. Ein wesentliches Element des Wanderns ist bis heute die „schöne Aussicht“. Um sie zu ermöglichen, entstanden zahlreiche Aussichtspunkte. Als älteste erhaltene Warte gilt die 1856 erbaute steinerne Sina-Warte auf dem Lindkogel bei Baden. 1884 wurde daneben das Schutzhaus „Eisernes Tor“ neu errichtet. Nach 1880 setzte ein Bauboom von Warten ein, auf dem Anninger bei Mödling entstanden 1887 und 1898 sogar zwei Warten.

Seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann der Betrieb der europäischen Kurorte auch die umgebende Landschaft miteinzubeziehen. Die Kurstadt Baden ist ein sehr frühes Beispiel dafür. In sehr volatiler Planung entstand vor den Toren Badens eine der ältesten therapeutischen Landschaften Europas. Viele mitteleuropäische Kurorte übernahmen das Konzept, indem sie ihre Umgebung mit Parklandschaften, Aussichtswarten, Pavillons und künstlichen Ruinen ausstatteten. Erste dokumentierte alpine Unterkünfte entstanden Ende des 18. Jahrhunderts im Zuge von wissenschaftlichen Gebirgsexpeditionen. Die ältesten bekannten Hütten Niederösterreichs wurden ab den 1870er-Jahren im Bereich der Kalkalpen errichtet. Vom Schneeberg blickend, schreibt der Naturforscher Joseph August Schultes: „Maulwurfshügel scheinen jetzt die Berge im Thale, die man vor wenigen Stunden noch für Stützen des Himmels hielt. Wie klein und unmächtig der Mensch sich auf dem Gipfel einer solchen Alpe fühlt!“

In diesem Sinne: Christian Knechtl



Wege – Hütten – Warten

Patrick Schicht

Eine Geschichte des Wanderns 6

Michael Guggenberger

Hütten, Wege und Warten: der Beitrag
der alpinen Vereine 12

Peter Aichinger-Rosenberger

Historische Hütten und Aufstiegshilfen 18

Gerd Pichler

Seh-Sucht oder Sehnsucht nach Ausblick
– zu den Aussichtswarten in Niederösterreich 24

Wolfgang Kos

Blickpunkte, Wege, Hütten.
Zur Entwicklung der touristischen Infrastruktur
am Beispiel der Vorderbrühl und der Rax 29

Thomas Aigner

*Glück auf! Die Sonne strahlet freundlich nieder,
so nehmet Stab und Muschelhut zur Hand!*
Wallfahrtswege in Niederösterreich 34

Hans Hornyik

Erschließung der Kurlandschaft
am Beispiel Baden bei Wien 39

Martin Grüneis

Wandern – eine Annäherung
an Kultur und Natur 43

Stefan Hackl

Die Hütten des guten Geschmacks 46

Restaurierbeispiel

Thomas Aigner

Die Hafnerberger Schatzkammer
– neuer Glanz für alte Objekte 48

Blick über die Grenzen

Denkmalpflege International

Peter Fritz und Julia Walleczek-Fritz

Begehen – begreifen – bewahren:
Hochgebirgswege an der österreichisch-
italienischen Grenze 50

Aktuelles aus der Denkmalpflege in Niederösterreich 54

Buchempfehlungen 58

Ausstellungsempfehlung 60

Redaktionsteam 61

Literaturhinweise 62

Eine Geschichte des Wanderns

Patrick Schicht

Heute wird oft davon ausgegangen, das Wandern sei erst im 19. Jahrhundert aus dem Nichts heraus erfunden worden. Dem kann die Vergangenheit leicht widersprechen, auch wenn die Schriftquellen für die Frühzeit dünn sind.

Der Weg in die Neuzeit

In Ur- und Frühgeschichte war die Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt „naturgemäß“ viel intensiver. Höhlen, Wasserfälle und markante Berge wurden als Kraftorte und heilige Stätten aufgesucht. Ein frühes Schriftbeispiel ist die Besteigung des Berges Sinai durch Moses, bekannt sind uns auch die Fernwanderziele Stonehenge, Philae und Delphi. Das Christentum wollte sich hingegen die Erde untertan machen und besetzte systematisch ältere Kultorte. Auch das Wallfahrtswesen wurde nun christianisiert, wie das zuvor heidnische Maria Taferl anschaulich zeigt. Dennoch blieben so manche paganen Bräuche bestehen, wie die berühmten Massenwanderungen auf den Schweizer

Berg Pilatus, die zahlreichen Sonnwendfeuer und die apotropäischen (Wetter-)Kreuze auf den Gipfeln. Im Gebirge belegen uralte Bergwerke, dass man früh bis zu den höchsten Regionen vordrang, um nach wertvollen Ressourcen zu suchen. Noch heute kursieren Sagen von den drachenbezwingenden Venedigermännlein, die im Mittelalter die Alpen systematisch nach Edelmetallen absuchten. Nur isoliert werden die frühen Schriftquellen deutlicher. Über Bischof Altmann von Passau wird für die Zeit vor 1072 berichtet, er hätte sich nach dem Göttweiger Berg bei Mautern erkundigt. Da ihm fast unglaubliche Dinge erzählt wurden, erklimmte er heiteren Sinnes, von einer großen Menschenmenge begleitet, auf einem schmalen und steilen Pfad den Berg. Im Jahr 1335 bestieg Petrarca den Mont Ventoux und las danach bei Augustinus: „Die Menschen gehen hin und bewundern die Bergespitzen, die gewaltigen Meeresfluten, die breit dahinbrausenden Ströme und vergessen darüber sich selbst.“

Gedenktafel an Fürst Liechtenstein, von der Stadt Mödling im Jahr 1836 gewidmet, am Eingang in die Hinterbrühl, neben dem Aquädukt (links)



Gedenktafel an Fürst Liechtenstein, von der Gemeinde Semmering im Jahr 1904 gewidmet, nahe dem Südbahnhotel (rechts)



Der Thalhof in einem Talschluss bei Reichenau. Der ursprüngliche Wirtschaftshof wuchs im späten 19. Jahrhundert zu einem Luxusresort und Treffpunkt der Prominenz (Sigmund Freud, Peter Altenberg, Arthur Schnitzler).



Letztlich war das Gehen im Mittelalter Teil des Lebensalltags. Ausgelernte Handwerker gingen auf die Walz, der internationale Handel fußte auf weit verzweigten Netzwerken. Botschafter, Gelehrte und Spione wie Marco Polo reisten bis nach China. Der Adel suchte Abenteuer und Auszeichnung in der Ferne und entlegene Klöster hielten durch Wandermönche engen Kontakt zu ihren Orden. Als Unterkünfte standen bei den Klöstern Gästetrakte und an viel frequentierten Pässen Hospize zur Verfügung, spätestens ab dem Barock gab es an allen Haupttrouten große Einkehrgasthöfe. Zahlreiche „Urlauberkreuze“ an Gemeindegrenzen markieren noch heute die lokalen Abschiedspunkte.

Der Adel war besonders mobil. Einerseits mussten die Landesfürsten samt großem Hofstaat ständig herumreisen und in ihren Gebieten präsent sein, sie hatten auch weit entfernte kaiserliche und päpstliche Veranstaltungen zu besuchen und Kriege zu führen. Andererseits war der Landadel im Großraum versippt und reiste stetig für Feste, Turniere wie auch Fehden. Die Jagd war das hauptsächliche Freizeitvergnügen, das gern mit anspruchsvollen Klettertouren verknüpft wurde, wie das Steckenbleiben von Kaiser Maximilian in der Martinswand

bei Innsbruck anschaulich belegt. Noch am Beginn der Forschung steht die Beobachtung, dass der heimische Adel schon früh in die Sommerfrische zog. Während dies für West- und Südeuropa längst belegt ist, ist zu vermuten, dass etwa die Landesfürsten im Voralpenraum regelrechte Sommer-Bauten für Jagdausflüge ins Gebirge unterhielten, wie Gutenstein und Starhemberg. Aber auch Klöster besaßen Hitzerefugien im Gebirge und das reiche Bürgertum erwarb früh Landsitze, etwa in Perchtoldsdorf schon um 1300.

Mit dem Humanismus erforschten und vermaßen Naturwissenschaftler, Geologen und Biologen systematisch den eigenen Kontinent und inventarisierten Flora und Fauna, es entstanden nun die ersten regelrechten Wanderführer zu landschaftlichen Sehenswürdigkeiten. Ab dem 16. Jahrhundert holte sich der Adel aber auch künstliche Berge, Grotten und Wasserfälle in die eigenen, ummauerten Parks und errichtete dort effektvolle Eremitagen und Einsiedlerhöhlen.

Romantik und Biedermeier

Im mittleren 18. Jahrhundert setzte in allen Kunstgattungen ein großes Interesse an unberührter



Sinawarte am Hohen Lindkogel in Alland. Der Turm wurde 1857 von Baron Sina errichtet, 1884 wurde das angestellte Touristenhaus eröffnet, es wurde im frühen 20. Jahrhundert erweitert. Im Turm hat sich eine originale getäfelte Stube mit Gedichtszitaten und gusseiserner Wendeltreppe zur Aussichtsplattform erhalten.

Natur, verwunschenen Gegenden und entlegenen Bergen ein. Bevorzugtes Thema war die heimische Gebirgslandschaft, die zunehmend zum Ziel von Wanderern wurde. Kaiser Franz I. erwarb zahlreiche Landsitze, reiste zwischen ihnen stetig hin und her und bestieg 1805 und 1807 den Schneeberg, was zur begeisterten Nachahmung führte. Im frühen 19. Jahrhundert wurde Wandern bei der gehobenen Bürgerschaft zum Volkssport, der Wienerwald war das favorisierte Ausflugsziel von „Landpartien“. Der Kaiserhof weilte zur Sommerfrische in Baden und zahlreiche Erzherzöge errichteten in der Region versteckte Refugien, von Hernstein bis Mayerling. Aus dieser Zeit datieren bislang nicht inventarisierte Weg- und Kutschentrassen, zudem systematische Aufforstungen von bislang karstigen Felshängen sowie erste Aussichtswarten.

Als ein geradezu visionärer Vorreiter dieser Entwicklung gilt Fürst Johann I. von Liechtenstein (1760–1836). Nach einer erfolgreichen Militärkarriere widmete er sich ab 1809 der überregionalen Landschaftsgestaltung. Neben ummauerten Privatparks in Feldsberg, Maria Enzersdorf und Sparbach waren es vor allem ungezählte Wanderziele, die er für jedermann in Niederösterreich in

Weinviertel, Wienerwald und Alpenvorland sowie punktuell in der Steiermark, in Kärnten und auch in Salzburg errichten ließ. Sein Werk ist bei weitem nicht aufgearbeitet, bekannt sind vor allem die etwa 40 Objekte, die rund um Mödling entstanden, wie Husarentempel, Amphitheater, Schwarzer Turm und Römerwand. Dazu gab es zugehörige Gasthäuser als Ausgangspunkte für sternförmige Routen, etwa die Meierei und das Haus zu den Raben in der Vorderbrühl. Auch am Semmering engagierte sich der Fürst, wo er rund um die Burg Klamm zahlreiche Wege anlegen ließ und einen künstlichen Wasserfall als Überraschungspunkt für Wanderer schuf. Bei Seebenstein entstand 1824 der Türkensturz. Am Lebensende sollte Schloss Rodaun zum Ausgangspunkt für einen neuen Wanderweg durch den Wienerwald werden. Zugehörige Projekte mit einer künstlichen Grotte und einer Ausflughütte wurden jedoch nicht mehr planmäßig abgeschlossen.

Alles wandert

Der klassische Tourismus ist älter als meist gedacht. Baden diente etwa in der Römerzeit als vielbesuchtes Kurzentrum und ab dem Mittelalter waren in ganz Europa vieltägige Wallfahrten ein Massenphänomen. Im Biedermeier sollten die Landausflüge an den Wochenenden sowie die sommerlichen Urlaubswellen jedoch unser Land nachhaltig verändern. Großen Einfluss hatte Erzherzog Johann (1782–1859), der von 1808 bis 1828 in Thernberg wohnte und von dort aus einen Stab an Botanikern, Mineralogen, Malern und Historikern dirigierte, um die österreichischen Alpen zu erfassen. Er erwanderte die meisten österreichischen Gebirgsgruppen selbst und gab entscheidende Impulse zu ihrer Erschließung.

Beeindruckt von der englischen Industrialisierung setzte er sich vehement für den Eisenbahnbau ein, bereits 1825 plante er eine Verbindung über den Semmering von Wien nach Triest, die erst 1854 durchgängig in Betrieb gehen sollte. Schon ab 1842 fuhr die Südbahn bis Gloggnitz, die Alpen waren nun leicht erreichbar und wurden durch Ausflugsführer systematisch vermarktet. Das

Reichenauer Tal mit seinen Hotels und Gaststätten profitierte davon zunächst am meisten. Ab 1858 konnten auch auf der Westbahn Züge verkehren, wodurch umgehend von Hadersdorf bis Neulengbach eine neue Tourismusregion entstand. Ab 1870 erschloss die Franz-Josefs-Bahn das Waldviertel. Es folgten Stichbahnen, etwa die 1883 eröffnete Kaltenleutgebnerbahn.

Die Basis des Tourismus bildeten zwei komplementäre Unterbringungsarten. Einerseits vermieteten immer mehr Bauern- und Gutshöfe Gästezimmer, woraus sich bald echte Hotels entwickeln sollten. Als schönes Beispiel gilt der Thalhof bei Reichenau an der Rax, zunächst ein funktionaler Wirtschaftshof mit einfacher Ausschank, ab 1823 mit Zimmermieten, schließlich jedoch ein Luxus-Ressort mit großen Sälen, Veranden, Park und Dependenz. Als erstes Grandhotel gilt der weitläufige Sauerhof in Baden, der ab 1820 für Kurgäste errichtet wurde. Andererseits wurden ab den 1840er-Jahren in verschiedenen Orten planmäßig Ferienhaus-Kolonien errichtet, etwa in Baden und Vöslau. Hier entstand ein eigener Architekturtypus für das gehobene Bürgertum, das sich den Traum vom Eigenheim am Land erfüllen wollte. Mit Aufhebung der Grundherrschaft 1848 kam es entlang der gesamten Südstrecke zu einer lebhaften Verkaufstätigkeit an

städtische Interessenten. 1880 erfolgte die Gründung einer Hotel- und Villenkolonie am Semmering, der Nukleus für den inmitten der Natur völlig neu geschaffenen heutigen Kurort.

Der Weg ist das Ziel

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts empfahl man in Büchern, abseits der Hauptrouten ortskundige Wanderführer zu engagieren, selbst die Besteigung von Schöpfl und Tulbingerkogel wurde als mehrtägige Expedition beschrieben. Dann jedoch setzten sich ausgebaute und gut markierte Wanderwege durch, die von Vereinen aufwändig mit Wegweisern versehen und gewartet wurden. Ab den 1870er-Jahren waren farbige Markierungen an Bäumen oder Steinen etabliert, die überregional vereinheitlicht wurden und bis heute ein komplexes Netzwerk an Wanderrouten bieten.

Ein wesentliches Element des Wanderns ist bis heute die „schöne Aussicht“. Um sie zu ermöglichen, entstanden zahlreiche Aussichtspunkte, wie es etwa der Verein der Naturfreunde 1877 als sein vorrangiges Ziel formulierte. Den Beginn machten einfache Holzgestelle. Schon in den 1820er-Jahren soll es am Toppberg einen Steigbaum und am Hermannskogel einen Brettersitz auf einem Baum gegeben haben, der 1839 durch einen Holzturm ersetzt wurde. Am Tulbingerkogel soll 1830 ein

Anninger, 1878 vom Verein der Naturfreunde in Mödling errichtetes erstes Anningerhaus





Troppberg, 1870 vom Purkersdorfer Verschönerungsverein errichtete Warte und rechts im Bild angeschnitten das Schutzhaus

Schaugerüst genutzt worden sein, 1867 wurde am Schöpfl ein hohes Holzgerüst mit schwankender Stiege aufgebaut. Als älteste erhaltene Warte gilt die 1856 erbaute steinerne Sina-Warte auf dem Lindkogel bei Baden. 1884 wurde daneben das Schutzhaus „Eisernes Tor“ neu errichtet. Auf dem Anninger bei Mödling entstanden 1887 und 1898 sogar zwei Warten. Nach 1880 setzte ein Bauboom von Warten ein, der von verschiedenen Vereinen getragen wurde. Zunehmend setzten sich langlebige Steintürme oder Eisenkonstruktionen durch.

Schon früh errichtete man an neuralgischen Stellen Wanderhütten und Waldgasthäuser.

Bei den alpinen Schutzhütten stand zunächst der Hospizgedanke im Vordergrund. Echte Hotelkomplexe gab es in der Natur noch nicht, erst 1882 sollte das Südbahnhotel am Semmering mit systematisch abgetrennten Zimmern und Suiten für die feinere Gesellschaft errichtet werden. Für die Erschließung der höheren Regionen war die Schweiz Vorbild. Die im Stil von Sennhütten erbauten Schweizer Berghütten wurden durch propagandistische Publikation überregional bekannt, auch in Niederösterreich. Hier erfolgte der Ausbau der höheren Regionen jedoch deutlich später. Als erste isolierte Berghütte eröffnete 1873 das am Schneeberg gelegene Damböckhaus. Ihm folgte 1877 das in der Steiermark gelegene Carl-Ludwig-Haus auf der Rax. 1898 schufen die berühmten Architekten Helmer und Fellner neben der soeben eröffneten Zahnradbahn auf den Schneeberg an Berg- und Talstation zwei Hotels im Alpenstil. 1926 eröffnete die Rax-Seilbahn mit kombiniertem Berghotel.

Das Zeitalter der Vereine

Ab den 1860er-Jahren bildete sich eine ganze Reihe von Vereinen, um die Regionen systematisch touristisch zu erschließen. Auch wenn die Organisationen entlang der sozialen und politischen Bruchstellen der Gesellschaft liefen, war man operativ und institutionell stets verknüpft und unterstützte sich gegenseitig. Noch heute betreuen die großen Vereine zahlreiche Schutz- und Wanderhütten sowie ein Netz aus Wanderwegen, Klettersteigen und Kletterrouten.

Der Österreichische Alpenverein wurde 1862 gegründet und schloss sich 1873 mit seinem deutschen Pendant zusammen. Die Ziele waren die wissenschaftliche Erforschung der Alpen sowie die touristische Erschließung durch den Bau von Alpenvereinshütten und Bergwegen. Zu seinen bekanntesten Bauten zählen Ottohaus (1893) und Habsburghaus (1899) auf der Rax. Bis 1938 gab es mehr als 400 Sektionen, 1914 hatte man mehr als 100.000 Mitglieder. Der Österreichische Touristenklub wurde 1869 gegründet, seine Sektion Wienerwald 1886. Bereits 1969 wurde



*Schöpf, 1898
errichtete eiserne
Franz-Josephswarte*

auf 1737 Metern Seehöhe das „Touristenhaus am Stuhleck“ eröffnet, aus dem Jahr 1887 stammt das Ötscher-Schutzhaus, von 1915 datiert die Hainfelderhütte. Der 1877 gegründete Verein der Naturfreunde in Mödling, der Anninger und Höllestein erschloss, bekam in den Umlandgemeinden einzelne Sektionen und imitierte somit die großen alpinen Vereine. Der 1890 gegründete Österreichische Gebirgsverein errichtete 1895 ein Schutzhaus im oberen Traisental. Die Naturfreunde gründeten sich 1895, um den arbeitenden Menschen eine sinnvolle Freizeitgestaltung anzubieten, ihre Liebe zur Natur zu wecken und sie weiterzubilden. Noch

heute bietet ein europaweites Netz von mehr als 700 Naturfreundehäusern preisgünstige Übernachtungsstätten in der Natur, mit 350.000 Einzelmitgliedern gehört der Verein zu den weltweit größten. Ein Vorläufer des Bergrettungsdienstes wurde 1896 nach einem Lawinenunglück auf der Rax gegründet. Heute betreibt der Verein zahlreiche Ortsstellen mit Dienst- und Schutzhütten, etwa die Schöfelhütte unterhalb des Höllesteins.

Aber auch Gemeinden haben ihre Wanderwege vereinsmäßig ausgebaut. Zu den frühesten gehören die Verschönerungsvereine von Purkersdorf und Hadersdorf. Der 1877 gegründete Mödlinger Verein der Naturfreunde errichtete 1880 am Höllestein in Kaltenleutgeben den Julienturm, der 1880 gegründete Perchtoldsdorfer Verein im Jahr darauf die Kammersteinerhütte samt Warte. 1897 etablierte sich der Wientalverein als frühe Kleinregion, heute kümmern sich unzählige Tourismusvereine um ihre Wanderwege, Parks und Kleindenkmäler.

Wandern in die Zukunft?

Die Corona-Pandemie, der Klimawandel und die Verknappung von Rohstoffen, aber auch die rasch ansteigende Menge an Freizeit und die neuen Möglichkeiten von Gleitzeit und Homeoffice haben in den letzten Jahren die Einstellung zur Natur und das Reiseverhalten stark verändert. Flog man früher in möglichst exotische Fernen und reichten zuhause ein Laptop und ein kleines Zimmer, hat sich beides geradezu umgekehrt. Naherholung und Wohnen im Grünen stehen nun im Fokus, die Wander- und Freizeitziele in unserem Land werden mittlerweile über das ganze Jahr hinweg geradezu gestürmt. Erweitert werden sie durch die Trendsportarten Radfahren (oft mit E-Bike), Joggen und Ski-Langlaufen, die von früh bis spät ausgeübt werden. Niederösterreich bietet dafür landschaftlich, aber auch baulich die besten Voraussetzungen und es ist zu wünschen, dass das für Erholung und Gesundheit so wichtige Wandern auch nach der erhofften Konsolidierung der zahlreichen Krisen noch so beliebt bleibt, wie es seit Urzeiten war.

Hütten, Wege und Warten: der Beitrag der alpinen Vereine

Michael Guggenberger

Lange Zeit begnügten sich Bergreisende im Hochgebirge mit Unterküften in Almen. Die allerersten dokumentierten alpinen Unterküfte, die in ihrer Funktion im engeren Sinn heutigen Schutzhütten entsprachen, entstanden Ende des 18. Jahrhunderts im Zuge von wissenschaftlichen Gebirgs- expeditionen, zum Beispiel 1799 die Salm-Hütte zur Besteigung des Großglockners. Einer der Ersten, die diese Hütte nutzten, war der Gelehrte Joseph August Schultes, dessen Hauptinteresse damals seiner niederösterreichischen Heimat galt: Im Jahr 1802 veröffentlichte er ein Werk mit dem Titel „Ausflüge nach dem Schneeberge in Unterösterreich“, in dem er über verschiedenste Erkenntnisse seiner sieben (!) Reisen dorthin berichtete. Zu dieser Zeit galt eine Besteigung des markanten höchsten Berges Niederösterreichs noch als eine

„Merkwürdigkeit“. Auch wenn die erste dokumentierte touristische Ersteigung bereits im 16. Jahrhundert stattgefunden hatte, gelangten pro Saison kaum mehr als ein Dutzend Partien auf den Gipfel.

„Maulwurfshügel“, so schildert Schultes vom Schneeberg blickend, „scheinen jetzt die Berge im Thale, die man vor wenigen Stunden noch für Stützen des Himmels hielt. Wie klein und unmächtig der Mensch sich auf dem Gipfel einer solchen Alpe fühlt!“ Publikationen wie diese führten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einem Klima aufkeimender romantischer Sehnsucht für die „wilde Natur“ zu einem Interesse an den Alpen, das bereits weit über wissenschaftliche Kreise hinausging. Doch erst ab den 1860er-Jahren wurden die ersten alpinen Vereine wie der Österreichische Alpenverein, der Österreichische



*Otto-Haus mit dem
Schneeberg im Hinter-
grund, 1. Hälfte
20. Jahrhundert*



*Baumgartner-Haus
gegen die Rax, 1. Hälfte
20. Jahrhundert*

Touristenklub oder der Niederösterreichische Gebirgsverein ins Leben gerufen. Sie wurden in einer Zeit gegründet, in der Straßen und Schienen zunehmend Länder, Täler und Gemeinden besser miteinander verbanden. Die Touristen – vorwiegend Städter – nutzten das wachsende Verkehrsnetz, um rascher ins Gebirge zu gelangen. Dort bemühten sich die alpinen Vereine, Wanderwege, Klettersteige und weitere Infrastruktur anzulegen, um die Ostalpen zu „bereisen“, zu erforschen und zu erschließen.

Der 1862 gegründete Österreichische Alpenverein (ÖAV) begnügte sich zunächst mit punktuellen Subventionierungen von Bauvorhaben anderer. Es „herrschte noch einige Unsicherheit – es fehlten ja die Erfahrungen – sowohl hinsichtlich der Aufgaben wie der einzuschlagenden Wege“, so Johannes Emmer. Zudem konzentrierte man sich auf die hochalpinen Zonen. Eine Ausnahme bildeten Rax und Schneeberg, die östlichsten Zweitausender der Alpen. Bereits vor der Errichtung der ersten vereinseigenen Schutzhütte, der Erzherzog-Rainer-Hütte (1868) in der Glocknergruppe, dachte man 1867 konkret an die Erbauung eines spartanischen Zufluchtshauses am Hochschneeberg, „damit die Besteiger im Falle eines Unwetters, welches sie auf der Spitze oder in der Nähe überrascht, darin Schutz und [...] in ihr einen vor dem Winde, der bekanntlich selbst an heiteren Tagen den Aufenthalt auf den Hochspitzen häufig

verleidet, geschützten Platz zum Ausruhen und zur Erholung finden.“ Allein, es blieb beim Projekt. Erst später errichteten Zweigvereine des Alpenvereins in Niederösterreich Hütten, beispielsweise das Otto-Haus am Rax-Hochplateau, 1891–1893 erbaut durch die Sektion Reichenau.

Anders als der Alpenverein hatte der 1869 gegründete Österreichische Touristenklub (ÖTK) zunächst vor allem die Umgebung von Wien und Niederösterreich als Arbeitsgebiet im Visier. Kein Zufall also, dass gerade eine Sektion des ÖTK, und zwar Wiener Neustadt, 1885 die Idee einer Unterkunft am Hochschneeberg mit der Erbauung der Fischer-Hütte realisierte. Sie erfreute sich von Beginn an eines regen Zuspruchs und wurde bis heute vielfach erweitert und erneuert. Insgesamt errichtete oder adaptierte der ÖTK ab den 1870er-Jahren in Niederösterreich über 20 Hütten, so beispielsweise das Baumgartner-Schutzhaus (1872/73) am Schneeberg, das auch für meteorologische Beobachtungen genutzt wurde, sowie – mit Unterstützung der kleinen Alpinen Gesellschaft Lackenhofer – das Ötscher-Schutzhaus (1887).

Auch der Österreichische Gebirgsverein (ÖGV), heute eine der größten Sektionen des ÖAV, erbaute hier mehr als ein Dutzend Hütten. Kein Wunder, wurde er doch 1890 als Niederösterreichischer Gebirgsverein gegründet, um „Niederösterreich seinen gebührenden Platz in touristischer Hinsicht zu sichern und hierzu die Unterstützung aller Vereine zu suchen, welche ähnliche Ziele verfolgen“, wie im „Gebirgsfreund“, seiner bedeutenden alpinen Zeitschrift, festgehalten wurde.

Schließlich folgte 1895 mit dem Touristenverein „Die Naturfreunde“ (TVN) noch ein weiterer Akteur, dessen Ziel es war, die Arbeiterklasse in die Natur zu führen. Für sie war die rasche Erreichbarkeit besonders wichtig, da die spärliche Freizeit der meisten Mitglieder auf Samstagnachmittag und Sonntag beschränkt war. Die Nähe zur Großstadt Wien und zu einzelnen Fabriksorten entschied daher über ihre Tourenziele. Auch der TVN unterstützte zunächst die Arbeiten der größeren Vereine, besonders des Gebirgsvereins. Als er jedoch groß genug war, um selbst Bauten auszuführen, wurde

seine Baulust durch die politischen Differenzen mit den bürgerlichen alpinen Vereinen vorangetrieben. Allein von den 1920er-Jahren bis zu ihrer vorübergehenden gewaltsamen Auflösung im Februar 1934 errichteten die Naturfreunde in Niederösterreich 18 teils recht große Unterkunftshäuser (darunter drei Talherbergen), die zuletzt über 1.100 Schlafplätze boten.

Kienthaler-Hütte mit Turmstein, 1. Hälfte 20. Jahrhundert



Die meisten niederösterreichischen Schutzhütten, die freilich nicht alle öffentlich zugänglich waren, wurden jedoch von keinem dieser großen und immer mehr Mitglieder anziehenden Vereine eingerichtet, sondern von kleinen Clubs mit oft nur wenigen Mitgliedern, sogenannten Alpinen Gesellschaften (AG), wie zum Beispiel der AG Kienthaler (Kienthaler-Hütte, 1896), der AG Enzian (Enzian-Hütte am Kieneck, 1897) oder der AG Almbrüder (Almbrüder-Haus, 1912). Dafür mussten sie für ihre Verhältnisse enorm viel Kapital aufwenden, ihr Vereinszweck bestand aber nicht selten auch in der Errichtung einer eigenen Schutzhütte. Während die großen alpinen Vereine in Konkurrenz zueinander agierten und ihre Arbeitsgebiete gegeneinander abgrenzten, gab es immer wieder ein fruchtbares Zusammenspiel der großen Vereine mit kleinen. So wurde etwa die erste Schutzhütte auf der steirischen Heukuppe der Rax von der AG Schwefelbande mit finanzieller Unterstützung des ÖTK im Jahr 1870 realisiert.

Nebenbei wurden Natursehenswürdigkeiten wie die Kammerwandgrotte am Fuß des Saurüssels (1885, Reichenauer Verschönerungsverein) für ein breiteres Publikum erschlossen. Eine breite Palette von Wanderwegen und Steiganlagen, die jedem vom Tagesausflügler bis zum waghalsigen Kletterer Angemessenes bot, wurde angelegt und mit Wegmarkierungen versehen. Während der Schneeberg bereits über einen bequemen Steig für breite Massen erreichbar war, errichtete der ÖTK 1875 einen stellenweise mit Eisenklammern und Drahtseil versicherten Felsensteig auf die Rax, welcher vom Naßkamm über das Gamseck führte und es dem „Alpenfreunde“ erleichtern sollte, beiden Ausflugsbergen nacheinander einen Besuch abzustatten: „Anderen, als geübten und schwindelfreien Touristen, dürfte seine Begehung freilich immer noch nicht zu empfehlen sein“, so die Einschätzung der Wiener Zeitung.

Schon bald genügten die bestehenden Schutzhütten den zunehmenden Ansprüchen breiterer Gesellschaftskreise nicht mehr. So wurde das ursprüngliche Konzept und Ideal der bescheidenen Unterkunft zunehmend durch den Wunsch

*Schutzhaus Eisernes
Thor und Sina-Warte
mit Panoramablick
Schneeberg-Schöpf,
Ansichtskarte, um
1905*



abgelöst, den alpinen Touristen nicht nur Obdach, sondern auch mehr Komfort zu bieten, also das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Gleichzeitig wurden bereits bestehende Hütten vergrößert, um dem Ansturm Rechnung zu tragen. Die Menschen strömten von nah und fern auf die Berggipfel, nicht zuletzt des atemberaubenden Aus- und Fernblicks wegen. Immer mehr Publikationen widmeten sich wissenschaftlich und touristisch den Ausläufern der Ostalpen, so das vom ÖTK herausgegebene Werk „Der Schneeberg. Ein verlässlicher Führer im Gebiete dieser Alpen“ (1873), verfasst vom Alpinisten Eduard Fischer von Röslerstamm, dem Namensgeber der Fischer-Hütte. Ebenso der vom bedeutenden Alpinisten Fritz Benesch verfasste erste Raxführer (Erstauflage 1894), der der Raxalpe zu sprunghaft ansteigender Beliebtheit verhalf. „Das verdienstvolle Wirken alpiner Vereine“ hatte damals bereits „über den ganzen Berg ein förmliches Netz von Markierungen gezogen, die bei gutem Wetter auch den Ungeübten sicher leiten“ konnten, so Benesch. Die Rax gilt aber auch als Geburtsstätte der Wiener Alpenschule. Über die Jahrzehnte wurden, beginnend mit den

Kahlmäuern, laufend neue anspruchsvolle Raxanstiege erschlossen.

Bald zogen Schneebergbahn und Raxseilbahn weiteres Publikum an. Durch die Popularisierung des Skilaufs wurden vor allem ab den 1920er-Jahren verstreut über die Ostalpen viele Skihütten eröffnet, manche davon auch in Niederösterreich, zum Beispiel die Gloggnitzer Hütte, 1931 gepachtet durch den ÖGV Gloggnitz. Zu dieser Zeit förderten die großen alpinen Vereine auch die Einrichtung von Touristenquartieren im Tal, die häufig in Gasthöfen untergebracht wurden. So schufen sie für ihre Mitglieder preiswerte Unterkünfte, die als willkommene Stützpunkte auf dem Weg ins Gebirge dienten. Eine solche Talherberge des Alpenvereins entstand etwa in der Bürgerschule in Reichenau an der Rax.

Nicht nur den Schutzhütten, sondern auch den Aussichtswarten kam in Niederösterreich schon früh eine besondere Bedeutung zu. Anders als im Hochgebirge, wo die Gipfel bereits die 360-Grad-Aussicht bieten, weshalb sie mitunter selbst als „Warten“ bezeichnet wurden, sind sie hier unentbehrlich, da sie den Rundblick von den

*Ansichtskarte der
Josefs-Warte mit
Kammersteiner-Hütte*

bewaldeten Bergen und Hügeln der alpinen Vor-
gebirge freigeben. Für die Standortwahl war neben
dem möglichen Panorama die gute Erreichbar-
keit bedeutsam, da sie, wie im „Gebirgsfreund“
1891 betont wird, „den Nutzen der Aussichtswarte
wesentlich bestimmt.“ Vorwiegend waren die Aus-
sichtswarten Bauwerke lokaler Verschönerungsver-
eine und des ÖTK, der allein in Niederösterreich
etwa 30 errichtete. Vom Alpenverein mit seinem
Schwerpunkt im Hochgebirge wurde deren Erbau-
ung nur am Rande betrieben.

Die Beliebtheit der turmartigen Aussichtswarten unterschiedlichster Gestalt, mit und ohne Dach, zunächst meist aus rasch vergänglichem Holz, später häufig dauerhafter aus Stein oder Eisen errichtet, ist eng verknüpft mit der Verbreitung gedruckter Landschaftspanoramen, die sich im ausgehenden 19. Jahrhundert in Ergänzung zu den Landkarten einer großen Popularität erfreuten. 1874 war das Panorama vom Großen Sonnleitstein in den Mürzsteiger Alpen das erste, das der ÖTK als Druckwerk herausgab. Eine der ältesten gemauerten Aussichtswarten in Niederösterreich ist die Sina-Warte im Wienerwald am Hohen Lindkogel bei Alland. Sie wurde 1856 als steinerner Aussichtsturm durch Simon Georg Freiherr von Sina zum „Vergnügen des Publikums“ erbaut, dann unentgeltlich vom Verschönerungs-Comité der Stadt Baden ins Eigentum übernommen und 1887

*Perchtoldsdorf,
Kammersteiner Hütte
mit Josefs-Warte*



durch den ÖTK Baden gepachtet, der daneben
1884 das Schutzhaus Eisernes Tor in Betrieb nahm.

Auch die 1898 vom ÖTK Wienerwald am
Schöpfl unweit des alten Schutzhauses (1906–
1945) als Kaiser-Franz-Joseph-Warte eröffnete
Matras-Warte besteht immer noch, ebenso wie die
denkmalgeschützte Josefs-Warte am Hinteren Föh-
renberg bei Perchtoldsdorf, die bereits 1891 als
Ersatz für eine zehn Jahre zuvor errichtete höl-
zerne Warte aus Eisen erbaut wurde. An ihrer
Eröffnungsfeier mit Wiesenfest nahmen hunderte
begeisterte Menschen teil. Realisiert gemeinsam
mit dem lokalen Verschönerungsverein war es das
allererste Bauwerk des Gebirgsvereins. Der Rund-
blick von der nach dem Anatomen und Wohl-
täter Josef Hyrtl benannten Warte wurde in den
höchsten Tönen gelobt: „Einzig schön“, so war im
„Gebirgsfreund“ zu lesen, „ist der Ausblick auf die
weitgedehnte Ebene mit der Großstadt Wien, und
der Gegensatz, welcher zwischen dem Osten und
Westen der Rundschau herrscht – dort eine mit



„Höher geht's nimmer!!“
 Massenbesuch beim
 Schöpfl-Schutzhaus,
 Ansichtskarte, wohl
 1906

Städten und Dörfern reich besetzte Ebene, hier dicht bewaldete Berge, überragt von den fernen Alpen – macht das Aussichts-bild der Josefs-warte so interessant, daß man sie immer gern wieder aufsuchen wird.“

1997 und 2017 renoviert durch die Gemeinde Perchtoldsdorf, der heutigen Eigentümerin, und dem örtlichen Tourismus- und Verschönerungsverein steht die Josefs-Warte zu Recht unter Denkmalschutz. Sie befindet sich unmittelbar neben der Kammersteiner-Hütte der Sektion Liesing-Perchtoldsdorf und wird von ihr mit beaufsichtigt. Bis zur Eröffnung dieser Alpenvereins-hütte im Jahr 1912 befand sich übrigens zwischen den Stützen der Josefs-Warte ein bescheidener Blockbau, der als Zuflucht vor Wind und Wetter diente. Auch andere Warten bildeten mit Hütten eine bauliche Einheit. So befanden sich etwa unter der erstmals 1895 vom Gebirgsverein errichteten

Peilstein-Warte (Josef-Leitner-Warte) im Wienerwald eine kleine Wetterschutzhütte und auf dem Dach der von der Alpenvereinssektion Waidhofen an der Ybbs 1888 erbauten ersten Prochenberg-Hütte eine hölzerne Aussichtsterrasse.

Der Alpenverein betrachtete bereits im Jahr 1923 die Erschließung der Alpen mit Schutzhütten und Wegen als abgeschlossen, hatte dabei aber weniger die Voralpen im Auge als das Hochgebirge. Trotzdem befassen sich auch in Niederösterreich die alpinen Vereine im Wesentlichen mit der Erhaltung des Bestehenden, der jährlichen Begehung, Ausbesserung und Markierung von Wegen und Steigen und der Instandhaltung der Hütten und Warten.

Historische Hütten und Aufstiegshilfen

*Peter Aichinger-
Rosenberger*

Welch Wanderer schätzt nicht nach langer Tour die warmen trockenen Räume der Hütten, in denen man, nach gutem Essen und Trinken, wohlbehütet in kleinen Zimmern oder Lagern die Nacht verbringen kann? Die Kalkalpen überzieht – wie die gesamten Ostalpen selbst – ein dichtes Netz an Wegen und Hütten, ein unabdingbarer Bestandteil vieler Unternehmungen.

Während die ersten Schutzhütten den frühen Alpinisten als Stützpunkte für die Besteigung der Gipfel dienten, stellten viele der infolge der Gründung der national organisierten Alpenvereine ab den 1860/70er-Jahren errichteten Hütten oftmals schon das Ziel der nunmehr in großer Anzahl in die Berge strömenden Touristen dar. Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde ausdrücklich empfohlen sich einem ortskundigen

Wander- bzw. Bergführer anzuvertrauen und ja nicht allein in die Berge zu steigen. Doch diese Gefahr, das Unbehagliche, hat den Menschen zu allen Zeiten gereizt und so änderte sich diese Einstellung radikal mit der intensiven Erschließung der Alpen.

Das Wege- und Hüttennetz diente – wie in der ersten Satzung der Alpenvereine festgeschrieben – dazu, „die Bereisung der Alpen zu erleichtern“. Diese intensive Erschließung der Berge wurde jedoch oft auch sehr kritisch gesehen. So stellte sich der niederösterreichische Alpinist Eugen Guido Lammer (1862–1945) die Frage, ob der Alpinismus nicht ein Selbstwiderspruch sei. „Erhofft und erstrebt habe man doch unberührte Natur und tiefe Einsamkeit – aber nun locken und ziehen wir Millionen hinauf, bauen



*Otto-Haus: Ansicht
vom Thörlweg durch
das Felsentor*



*Prochenberghütte:
Ansicht von Südosten,
Fotografie, 1913*

lärmende Schutzhäuser und Höhenpromenaden ...“. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg kam es zu Diskussionen über ein Aus der Erschließung der Alpen, ein Zurück zur Einfachheit bei Hütten und das Verbot, diese sowie Wege zu bewerben.

Schutzhütten – wie auch alpine Wege – unterscheiden sich ganz klar von anderer, bereits vorhandener alpiner Infrastruktur wie etwa Hospizen, Knappenhäusern, Almhütten oder Wirtschaftswegen. Hütten stellen Unterkünfte dar, die einzig für die Besteigung, Betrachtung oder Erforschung der Berge errichtet werden. Sie geben Geborgenheit in unterschiedlichster Ausführung. Während Horace Bénédict de Saussures

*Gruß vom
Erzherzog-Otto-Haus,
Ansichtskarte, 1898*



Hütten, die zur Vorbereitung der Ersteigung des Montblanc 1785/86 errichtet wurden, lediglich schlichte Unterstände bildeten, stellte die 1799 unterhalb des Großglockners erbaute Salmhütte eine luxuriöse Unterkunft dar.

Bei den ersten Hütten handelte es sich zumeist um Einraumhütten, deren Bewirtschaftung wie auch die Betreuung der Gäste durch den (Berg-)Führer erfolgte. Die enorm wachsenden Gästezahlen und der stetig steigende Anspruch der Bergtouristen erforderte schließlich die professionelle Bewirtschaftung von Hütten. Dies führte zum massiven Ausbau bereits bestehender Objekte bzw. kam es zur Errichtung neuer mächtiger Berghütten, wahrer Berghotels.

Die ältesten bekannten Hütten Niederösterreichs entstanden etwa ab den 1870er-Jahren und finden sich im Bereich der Kalkalpen. Wohl die älteste Hütte stellt das 1872/1873 von einem aus Puchberg am Schneeberg stammenden Hirten erbaute und nach seinem Förderer benannte Damböckhaus dar. 1878 errichtete der Verein der Naturfreunde in Mödling eine Unterstandshütte am Anninger im Wienerwald aus der durch Ausbau das erste, 1893 eröffnete Anningerhaus entstand. Ebenfalls auf eine private Initiative ging die Errichtung des ehemaligen Hocheck-Schutzhauses (Gutensteiner Alpen) im Jahre 1881 zurück, welches 1947 neu errichtet wurde.

1887 unternahm die Sektion Waidhofen an der Ybbs (gegr. 1875) einen Wanderausflug auf den Prochenberg (Ybbstaler Alpen). Die Mitglieder waren von der Aussicht so begeistert, dass noch im selben Jahr der Entschluss zum Bau einer Unterkunftshütte beschlossen wurde. Die erste Prochenberghütte, eine Einraum-Blockhütte mit Aussichtsplattform über dem Dach, wurde am 16. Juli 1888 eröffnet. Sie wurde 1905 erneuert, 1911 erweitert und 1989 die 1926 erneuerte Aussichtswarte abermals ersetzt.

Während es sich bei den genannten Objekten um ursprünglich kleine, in der Folge sukzessiv erweiterte Hütten handelte, stellen etwa die 1885 erbaute Fischer-Hütte am Hochschneeberg, oder das 1887 eröffnete Ötscher-Schutzhaus bereits

*Otto-Haus: Einblick
in die Gaststube des
Erweiterungsbaus
von 1908/09 mit der
Gemäldeausstattung*



repräsentative, dem boomenden Bergtourismus gerecht werdende mächtige Berghütten dar.

Zu diesen zählt auch das auf 1.650 Metern Seehöhe auf dem Hochplateau der Rax erbaute Otto-Schutzhaus. Das nach Erzherzog Otto von Österreich benannte Schutzhaus wurde 1891–1893 von der Sektion Reichenau errichtet, zur Baugeschichte finden sich im „Hütten-Standblatt“ von 1932 zahlreiche Angaben. Der größer als geplant ausgeführte Bau überstieg die finanziellen Mittel der damals kleinen Sektion. Der Entschluss des Erzherzogs zum Bau des Schutzhauses motivierte jedoch viele Spender zur Unterstützung, darunter der Kunstsammler Nathaniel Mayer Freiherr von Rothschild, die Brauerei

*Reisalpen-Schutzhaus
des Oe T.-K., 1398
Meter, Fotografie,
erschienen 1917*



Liesing sowie die Wiener Elektrofirma Egger & Co, die wohl alle mit der künstlerisch sowie technisch besonderen Ausstattung der Hütte in Verbindung stehen. Alpine Gesellschaften wie etwa „D' Holzknecht“, oder „Die Wilden“ richteten je ein Zimmer ein, wie auch der Niederösterreichische Gebirgsverein, die Sektion Edelweiß, aber auch private Stifter, wie etwa die Hoteliersfamilie Waissnix, die in Reichenau an der Rax das Grand Hotel Thalhof betrieb.

Die feierliche Eröffnung erfolgte am 25. Juni 1893. Besuchten in diesem Jahr an die 4.000 Personen das Schutzhaus, so waren es 1895 bereits unglaubliche 30.000. Eine 1898 gedruckte Postkarte „Gruß vom Erzherzog-Otto-Haus“ zeigt noch dessen ursprüngliches Ausmaß, aber auch dessen bereits luxuriöse Ausstattung, etwa mit Post- und Telefonstelle. 1903 übernahm Camillo Kronich die Pacht und bereits kurz danach gab es Überlegungen zu baulichen Erweiterungen. Im Mai 1908 wurde unter Hans Haid von Haidenburg (Bürgermeister von Reichenau und Obmann der Sektion Reichenau/Rax) mit dem nördlich anschließendem mächtigen Erweiterungsbau mit 22 Schlafzimmern begonnen, der am 25. Juni vollendet bzw. am 13. September 1909 feierlich eröffnet wurde. Während der 1891–1893 errichtete Bau mit gemauertem Sockelgeschoß aus Naturstein und schindelverkleidetem Erd- und Dachgeschoß in Erscheinung tritt, präsentiert



*Otto-Kandler-Haus
am Hohenstein, 1187
Meter, Ansichtskarte
um 1910*

sich der Erweiterungsbau repräsentativ drei- bzw. viergeschoßig auf hohem Sockel und dem Tal zugewandter Putzfassade. Seit der letzten Generalsanierung 1996 zeigt sich der Gebäudekomplex heute weitgehend vereinheitlicht.

Im Inneren des Zubaus ist die ursprüngliche Raumstruktur sowie die bauzeitliche Ausstattung bis heute nahezu unverändert erhalten geblieben. In den Zimmern finden sich teils noch die originalen an den vertäfelten Wänden montierten ausklappbaren Betten. Auch in der Gaststube im Erdgeschoß scheint die Zeit stehen geblieben zu sein – zum Glück! Den langgestreckten Raum schließt eine hölzerne Balkendecke ab, die Wände sind mit Holz vertäfelt. Im oberen Bereich der Nordwand finden sich ausgespart zehn Bildfelder, die Gemälde bzw. ein Holz-Intarsien-Bild von Mitgliedern des Hagenbundes füllen. Unter den Künstlern finden sich etwa Otto Barth, Friedrich Beck, Carl Huck, Adolf Gross und Herbert Graf Schaffgotsch. Die Bilder dürften um 1910 hierher gelangt sein, wobei der Wirt Camillo Kronich in diesem Zusammenhang nicht unbedeutend gewesen sein dürfte.

Die nach wie vor ansteigende Zahl an Bergtouristen – seit 1926 bedingt durch die nunmehr leichte Erreichbarkeit des Raxplateaus mittels Seilbahn – erforderte weiterhin Zu- und Ausbauten wie etwa 1927 die Veranda. Zu den bekanntesten Gästen zählte wohl Sigmund Freud, der

Begründer der Psychoanalyse, der während seiner Sommeraufenthalte in Reichenau über den Thörlweg auf die Rax stieg und im Otto-Haus einkehrte. Hier soll ihn 1893 die Wirtstochter Aurelia Kronich konsultiert haben, deren Geschichte er 1895 in den „Studien über Hysterie“ unter dem Pseudonym „Katharina“ publizierte.

Die Bau- und Ausstattungsgeschichte des Erzherzog-Otto-Hauses sowie dessen unzählige Gäste, darunter namhafte Persönlichkeiten, spiegeln beispielhaft und eindrucksvoll die Anfänge sowie den ersten Höhepunkt alpinen Bergtourismus in Niederösterreich wider. Doch auch weiter abseits – etwa in den Gutensteiner-Alpen – kam es zur Errichtung großer Schutzhütten, wie etwa dem Reisalpen-Haus. 1898 erbaute der Österreichische Touristenklub nur wenige Meter unterhalb des gleichnamigen Gipfels einen auf gemauerten Sockel- bzw. Kellergeschoß ansetzenden Holzriegelbau mit abschließendem kreuzförmigen Satteldach und breitem südseitigem Panoramafenster. Der Bau wurde am 9. Oktober 1898 feierlich eröffnet. Das Reisalpen-Haus verfügt heute über 60 Sitzplätze sowie 40 Schlafplätze. Bis auf kleinere Adaptierungen hat sich das bauzeitliche Erscheinungsbild der Hütte – auch im Inneren – erhalten. Eine im Jahr 1917 erschienene Aufnahme zeigt eine Ansicht des Schutzhauses. Unzählige an der Hütte angelehnte Paar Schi zeugen auch hier vom frühen Schitourismus. Zudem weist die Hütte an der Südseite des Sockelgeschoßes den wohl ältesten „Winterraum“ Niederösterreichs auf.

Weit weniger repräsentativ und somit der bereits Anfang des 20. Jahrhunderts aufkommenden Tendenz folgend, schlichte einfache Hütten mit Stube und Schlaflager zu bauen, präsentiert sich das am Gipfel des Hohenstein in den Tünnitzer-Alpen erbaute Otto-Kandler-Haus. Es wurde 1905 von der „Alpinen Gesellschaft D' Ennsecker“ aus Wien errichtet. Dem „Hütten-Standblatt“ des Jahres 1932 zufolge wurde das Haus als Holzriegelbau über einem Steinsockel errichtet, das Dach hart gedeckt, und 1925 um einen Zubau bestehend aus Vereinszimmer



*Nebelsteinhütte,
Ansichtskarte, um 1950*

und allgemeinem Schlafraum erweitert. Heute umfasst die Hütte, die ihr ursprüngliches Aussehen sowohl außen als auch im Inneren weitgehend bewahrt hat, Küche, Gaststube und Matratzenlager mit 12 Betten sowie einen Winterraum.

In den außeralpinen Gebieten Niederösterreichs kam es erst in der Zwischenkriegszeit zur Errichtung einzelner Hütten, bei denen es sich um kleinere, einfachere Unterkünfte in Anlehnung an die Tölzer Richtlinien des Jahres 1923 – zurück zum Matratzenlager und einfachem Essen, Nachtruhe 22.00 Uhr! – handelte. Am 23. Juni 1935 wurde im Weinviertel in den Leiser Bergen die niedrigst gelegene Alpenvereinshütte Österreichs, die Buschberghütte, eröffnet. Über einem das Terrain ausgleichenden Natursteinsockel wurde in Blockbauweise die ebenerdige Hütte

*Schneebergbahn, Haltestelle Baumgartner,
Ansichtskarte, um 1900*



mit ausgebautem Dachgeschoß (Matratzenlager) errichtet. Die Schutzhütte umfasste ursprünglich nur ein Gastzimmer, einen Schlafraum sowie einen Kellerraum. Im Jahr der Eröffnung zählte man 1.300 Besucher, 1937 waren es bereits 5.236 Gäste. 1957 wurde die Hütte um einen Gastraum erweitert, 1978 und 1996 abermals, wobei dies jeweils im Stil des Altbaus erfolgte.

In der Nachkriegszeit erfuhr der Tourismus einen enormen Aufschwung, trotzdem stagnierte der Hüttenbau weitgehend. Es galt, die bestehenden Hütten zu erhalten bzw. zu verwalten. Eifer zeigten junge, nach dem Krieg neu gegründete Sektionen die sich um die Errichtung eigener Hütten bemühten, wie etwa die Sektion Waldviertel. Sie errichtete am Startpunkt des Nord-Süd-Weitwanderweges auf 1.015 Metern Seehöhe nahe Harmannschlag die Nebelsteinhütte. Im Herbst 1948 erfolgte die Zustimmung der Grundeigentümer zum Bau der Hütte, die am 1. Mai 1949 eröffnet wurde. Damals umfasste das Schutzhaus ein Gastzimmer, drei Schlafzimmer, zwei Matratzenlager, ein Führerzimmer sowie Winterraum und Küche samt Speis. Der traditionell anmutende Bau mit Schopfwalmdach erhebt sich über einem massiven Sockel- bzw. Keller- geschoß aus Naturstein, das auch den Unterbau für die vorgelagerte Terrasse bildet, die einst einen reich durchfensterten Zubau, ähnlich einem Salettl, trug.

Wesentlich für alle Hütten war bzw. ist noch heute deren gute Erreichbarkeit. Zeitgleich mit ihnen breitete sich ein immer engmaschiger werdendes Wegenetz aus. Die Anlage der Wege war sehr aufwändig. Es wurden Steigungen an- bzw. ausgeglichen, Stufen und Rampen angelegt, absturzgefährdete Bereiche mittels Geländer oder Seilen gesichert und vieles mehr. Wege stellen somit die ersten, eigentlichen Aufstiegshilfen dar, die das Erreichen der Gipfel, Aussichtsplätze, Hütten und dergleichen erleichterten bzw. erst ermöglichten. Bald jedoch sollten technische Einrichtungen wie Zahnrad- oder Seilbahnen sowie in der Folge unzählige Sessellifte das Erreichen der ersehnten Bergwelt erleichtern.



Raxseilbahn, Blick aus der Bergstation

Jährliche Wallfahrten auf den Schneeberg wie auch der einsetzende (Berg-)Tourismus führte im Puchberger Tal zu Überlegungen, das Gebiet durch Anschluss an das Bahnnetz für den Tourismus attraktiver zu machen. 1897 konnten die Schneebergbahn von Wiener Neustadt nach Puchberg sowie die auf den Hochschneeberg führende namensgebende Fortsetzungsstrecke eröffnet werden. Sie ist die längste Zahnradbahn Österreichs und überwindet einen Höhenunterschied von über 1.200 Meter. Ein Jahr nach Eröffnung der Zahnradbahn gingen die von den Architekten Helmer und Fellner geplanten Hotels nahe der Tal- bzw. der Bergstation in Betrieb.

Haidsteig, „Am Steigbaum“



Die erste österreichische Personenseilbahn ist die Raxseilbahn, die von Hirschwang auf 1.546 Meter Seehöhe am Raxplateau führt. Im Juli 1925 begonnen, konnte die Bahn bereits am 9. Juni 1926 eröffnet werden. Die Kabinenwagen hatten Fenster, die geöffnet werden konnten, unterhalb befand sich eine Ablage für Ski und für den Sommer gab es auch offene Wagen. Die Seilbahn, für die die Österreichische Bergbahnen AG gegründet wurde, überwindet einen Höhenunterschied von 1.018 Metern. Die Bergstation befindet sich im östlichen Teil des Raxalm-Berggasthofes, der im Erdgeschoß noch weitgehend unverändert erhaltene Gaststuben aufweist. Neben den Stationsgebäuden sind die fünf Stützen die einzigen noch originalen Teile der Bahn, die zuletzt 2015/2016 umgebaut bzw. modernisiert wurde. Ebenfalls als bereits historisch einzustufen ist der 1964 erbaute Einer-Sessellift am Muckenkogel bei Lilienfeld, der letzte seiner Art in Niederösterreich.

Neben diesen technischen Aufstiegshilfen locken noch heute unzählige Klettersteige Touristen in die Berge. Zu den ersten gesicherten Steiganlagen zählen einige auf der Rax, wie der 1894 errichtete Teufelsbadstuben- oder der Alpenvereinssteig aus dem Jahr 1910. Noch heute stellt der durch die Preinerwand führende nach Hans Haid von Haidenburg benannte Haidsteig einen Klassiker dar, der 1910–1913 von August Cepl erbaut und vom Langzeitpächter des Otto-Hauses Camillo Kronich finanziert wurde. Der untere, ebenfalls von Gustav Jahn geplante Steigteil mit seinen kühnen Einholm-Eisenleitern wurde 1921 eröffnet. Anlässlich der Feier zum 125-jährigen Bestehen des Alpenvereins führte Viktor Frankl in seiner Festrede aus, dass es dessen größte Leistung gewesen sei, „die Welt des Unbehaglichen [die Berge] mit Stützpunkten und Zugängen bewohnbarer, behaglich zu machen“.

Seh-Sucht oder Sehnsucht nach Ausblick – zu den Aussichtswarten in Niederösterreich

Gerd Pichler

Die Aussicht um ihrer selbst willen zu suchen und zu genießen, ist eine Errungenschaft des modernen Menschen seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Selbst wenn es bereits im frühen Humanismus, insbesondere in Gestalt des Francesco Petrarca mit seiner Besteigung des Mont Ventoux in der Provence



1335, ein erstes schriftliches Zeugnis gibt, welchen überwältigenden Eindruck das Panorama aus Bergeshöhe auf den Dichter machte, so mussten noch Jahrhunderte vergehen, bis der Blick in die Ferne ohne akute Lebensnotwendigkeit seinen Wert für die Menschen auf breiterer Ebene fand. Freilich war vom Menschheitsbeginn an der Fernblick ein entscheidender Faktor für das Überleben, sei es, dass er der Lokalisierung von jagdbarem Wild, sei es, dass er der Früherkennung von Gefahren, wie etwa feindlichen Heerschaaren, diene.

Seit dem Mittelalter waren es die Türme, die von Berufs wegen einen guten Ausblick auf ihre Umgebung hatten. In der Renaissance und im Barock etablierte sich erstmals eine Aussichtsarchitektur, die primär dem Vergnügen diente: Das Belvedere als Aussichtsgeschoß eines Schlosses oder als freistehendes Gebäude, gebaut für den „belle vue“, war ein fester Bestandteil des Baugeschehens. Der Blick schweift von hier aber meist über die zum Besitz gehörenden, kunstvoll angelegten Gartenanlagen und ermöglichte selten einen Weitblick mit Panorama oder den freien Ausblick auf „wilde Natur“, der dem damaligen ästhetischen Empfinden nach auch gar nicht erstrebenswert war.

Dass man die Mühen des Aufstiegs auf einen Berg lediglich für die Aussicht in Kauf nahm, mehrte sich in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dies geschah einerseits aus wissenschaftlichem Interesse und andererseits als Vergnügen an der Wahrnehmung ungezähmter Natur und an der Faszination der freien Sicht. In der Zeit um 1800 entstand eine wahre Euphorie für Sinneswahrnehmung und Betrachtung der Natur in all ihren Facetten. Die Menschen verbrachten Abende und

Donauwarte Krems

Nächte auf Berggipfeln, nur um den Sonnenuntergang und den Sonnenaufgang erleben zu können.

Man war begeistert vom Erleben des Horizonts. Der Horizont – jene Linie, die den Himmel von der Erde abgrenzt – war bis dahin nur ein Thema für Spezialisten, nämlich für navigierende Seeleute und für Maler, die sich mit der Perspektive auseinandersetzen. Nun wurde der Blick in die Ferne, die konkrete sinnliche Erfahrung des Horizonts an sich, erstrebenswert. Dies spiegelt sich auch im Wortschatz des gebildeten Bürgertums, in dem sich der Horizont zum Synonym von Erfahrung, Erkenntnis und Bildung hochschwang. Reisen erweiterte demnach den Horizont, während dem Ungebildeten ein beschränkter Horizont nachgesagt wurde. Die Aussicht wurde zum Sehnsuchtsort.

Eindringlich formulierte Novalis: „Alles wird in der Ferne zur Poesie: ferne Berge, ferne Menschen, ferne Begebenheiten. Alles wird romantisch.“ In der Aussicht lag Freiheit und ein Gefühl des Erhabenen, der Grenzenlosigkeit des eigenen Seins. Es überrascht nicht, dass in der Zeit des Vormärz, einer Zeit der politischen Repression, das erhebende Gefühl eines unbegrenzten Blicks sogleich mit dem Wunsch nach Freiheit in den persönlichen Lebensbereichen verknüpft werden kann. Die Verbindung zum immanenten Streben der Bildungselite in der Biedermeierzeit nach Freiheitsrechten wie der Religions-, Meinungs- und Gedankenfreiheit drängt sich zwangsläufig auf.

In den Städten und Ortschaften dienten Kirchtürme gleichsam als bereits vorhandene Aussichtswarten. Die unvollendet gebliebene Doppelturmfassade des Straßburger Münsters mit ihrer geräumigen Plattform, an deren Steinquadern unzählige Besucher ihre Namen zur Erinnerung einritzten, ist hierzu ein besonders prominentes Beispiel. Kaum war der junge Johann Wolfgang von Goethe in Straßburg angekommen, suchte er begeistert das Münster auf und bestieg es, um Klarheit über sein Umfeld zu bekommen: „Ich war im Wirtshaus ‚Zum Geist‘ abgestiegen und eilte sogleich, das sehnlichste Verlangen zu befriedigen [...], indem ich das Gebäude eiligst bestieg, um

nicht den schönen Augenblick einer hohen heitern Sonne zu versäumen, welche mir das weite Land auf einmal offenbaren sollte.“

Wenn es keine Kirchtürme waren, so dienten mittelalterliche Burgen bzw. deren Ruinen als willkommene Aussichtsplätze, die um 1800 gerne wieder nutzbar gemacht wurden. Beispielsweise die Burg Seebenstein in der Buckligen Welt und das Schloss Ernstbrunn im Weinviertel waren berühmte Anlagen, wo man aus den Fenstern der Festsäle einen Ausblick weit übers Land genießen konnte. Exponiert liegende Gartenarchitekturen, wie der Obelisk in Hadersfeld und der



*Kamptalwarte am
Heiligenstein in
Zöbing am Kamp*

*Kaiser-Franz-Josef-
Warte, Hof am
Leithagebirge*

Husarentempel am Kleinen Anninger – beide im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts im Auftrag von Fürst Johann I. von Liechtenstein errichtet –, waren beliebte Ausflugsziele, die bereits im Biedermeier wegen ihrer Aussicht berühmt waren. Die Qualität eines Panoramas wurde von dem Hofchauspieler und Reiseschriftsteller Franz Carl Weidmann in seiner 1823 publizierte Ausflugsammlung in die Umgebung von Wien nicht nur danach beurteilt, „wie ungeheuer der Gesichtskreis ist, den dieser erhabene Standpunkt aufschließt“, sondern er lässt in seine Bewertung auch die Weite des Ausblicks und die Vielfalt des „Gemäldes“ mit einfließen, das sich dem Auge darbietet. Demnach ist der Reichtum in der Abwechslung der Landschaft ebenso miteinzubeziehen wie auch beim Blick von Hadersfeld ins Donautal „der Reiz des



großen und mächtigen Stromes, welcher hier das Gemälde belebt“.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden auch mittelalterliche Burgruinen zugänglich gemacht, um dem eben neu aufgekommenen Interesse an der Geschichte des Landes als anschauliche, begehre Beispiele zu dienen, aber auch um bei entsprechender Lage als Aussichtspunkt nützlich zu sein. Die Erschließung der Ruinen Johannstein im Tiergarten von Sparbach und in Merkenstein bei Bad Vöslau sowie der Ruinen Rauhenneck und Rauhenstein im Helental bei Baden sind hierfür prominente Beispiele. Der Bergfried einer mittelalterlichen Burg unterscheidet sich natürlich baulich markant von den nun auch neu gebauten Aussichtstürmen: Die meterdicken Mauerstärken der Bergfriede waren für einen Aussichtsturm nicht nötig und auch die Eingänge befanden sich beim Aussichtsturm naturgemäß im Erdgeschoß, während der Bergfried nur durch einen Hocheinstieg zugänglich war.

Die ersten eigens gebauten Aussichtstürme in Niederösterreich wurden um 1810 im Wienerwald errichtet. Sie waren gemeinsam mit anderen Gartenarchitekturen in weitläufige Landschaftsgärten eingebettet, die ebenso wie das gleichzeitig geschaffene Wegenetz nach malerischen Gesichtspunkten des Naturerlebnisses angelegt wurden. Der „Schwarze Turm“ im Liechtenstein'schen Landschaftsgarten in der Brühl, dessen historische Bezeichnung als „Wartthurm“ noch eine historisierende Funktion andeutete, wurde Ende 1810 fertiggestellt. 1811 errichtete Elisabeth Gräfin von Dietrichstein in dem von ihr angelegten Landschaftspark in Merkenstein einen sechseckigen Aussichtsturm, der sich ebenso bis heute erhalten hat. Selbst wenn hier das hölzerne Aussichtsgeschoß seit jagdlichen Adaptierungen im Jahr 1975 leider verloren ist, bietet das Innere des Turms noch die originale Wendeltreppe mit schlichten hölzernen Wandtäfelungen. Das gemalte Dekorationssystem der Wandfelder mit grauen Streifen und blauen Rahmungen führt die zeitlose Moderne des reifen Klassizismus auch noch in seinem über 200 Jahre gealterten reduzierten Zustand eindrucksvoll



*Leopold-Figl-Warte am
Tulbingerkogel*

vor Augen und ermöglicht einen seltenen Einblick in den Gestaltungswillen eines Aussichtsturms vom Beginn des 19. Jahrhunderts.

Waren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch private Interessen der adeligen Grundbesitzer für die Errichtung von Aussichtswarten verantwortlich, so gelangte die Initiative im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts mehrheitlich in den Wirkungskreis alpiner Vereine sowie der regionalen Gemeinden und Verschönerungsinitiativen. Denn die Attraktivität eines Ausflugsortes hing nicht unwesentlich mit seiner Aussicht zusammen. Benötigte man aufgrund der topografischen Gegebenheiten einen Turm, um die Horizontbeschränkung durch den Baumbestand zu überwinden und freie Aussicht zu erlangen, war eine Aussichtswarte das Mittel der Wahl. Die Ansprüche an die architektonische Wirkung der Warten stiegen insofern, als sie nicht nur als Aussichts-, sondern auch als Ansichtsarchitektur wahrgenommen wurden. Als von weitem sichtbare Monumente waren

sie als Postkartenmotive auch gleich Visitenkarte für einen Ort und eine Region.

Nicht selten trugen die Aussichtswarten den Namen von Mitgliedern des Kaiserhauses (unter anderem Stefanie-Warte, Rudolfswarte) oder erinnerten als „Jubiläumswarten“ an ein Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josephs und sollten nicht zuletzt auch daher höheren architektonischen Ansprüchen genügen. In den beiden letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts setzte eine regelrechte Bauwut zur Errichtung von Aussichtswarten ein. Beispielhaft dafür seien die 1884 vom Österreichischen Touristenklub errichtete Donauwarte am Braunsdorfer Berg in Krems genannt und die 1897 vom selben Verein realisierte Kamptalwarte am Heiligenstein in Zöbing. Aber auch am östlichen Ende des Landes wurde 1889 anlässlich des vierzigjährigen Regierungsjubiläums, das mit der Eröffnung der Kaiser-Franz-Joseph-Warte gefeiert wurde, im Leithagebirge der Blick in die Ferne ermöglicht – diesmal ins heutige Burgenland. All diese Aussichtswarten zeigen in ihrer Fassadengestaltung die reichen Spielarten des Späthistorismus, meist in altdeutschen Formen. Im Inneren finden sich mitunter moderne Stiegenkonstruktionen in Gusseisen – die technischen Errungenschaften der Zeit.

Die feinsinnige Exklusivität des Blicks in die Ferne um 1800 war nun mehrheitsfähig geworden. Eröffnungen von Aussichtswarten gerieten zu stark besuchten Volksfesten, die nicht immer nach Plan verliefen. Anlässlich der Eröffnung der Donauwarte in Krems ist in der Neuen Freien Presse vom 9. Juli 1884 ausführlich von den Eröffnungsfeierlichkeiten zu lesen: „Bei 35° Celsius verliert auch der schönste Berg von seinen Reizen, geschweige der kahle Braunsdorfer, wo man weit und breit keine Gelegenheit findet, sich unter den Schatten eines Baumes zu flüchten. Vielleicht war es auch das Gewitter, welches sich drohend über uns zusammenballte, das uns die uns umgebenden ‚Naturschönheiten‘ vergessen ließ. Aller Augen richteten sich unverwandt auf den Föhrenwald, der die Spitze des Berges krönt, als sehnlichst erwartetes Ziel, das jeder möglichst rasch

*Husarentempel auf dem
Kleinen Anninger bei
Mödling*



erreichen wollte. Die bunten Flaggen, welche von der stolzen Donauwarte herabwinkten, ließen uns fast theilnahmslos. Doch die Rast in dem Schatten des kleinen Waldes sollte nur kurze Zeit dauern, denn bald brach das Gewitter los. Alles flüchtete in wilder Hast zur Aussichtswarte, um daselbst Schutz gegen den strömenden Regen zu finden. Das Comité gestattete nur den Damen den Eintritt in den beschränkten Raum.“

Dass in Niederösterreich Aussichtswarten auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine spannende Bauaufgabe bildeten, führt die 1966/67 errichtete Leopold-Figl-Warte am Tullnbergkogel vor Augen. Clemens Holzmeister schuf hier einen Stahlbetonturm als schmale Säule, um den sich eine Wendeltreppe als offene Spirale zum Aussichtsplateau emporschraubt. Durch einen monumentalen Betonblock, der mit dem eingegossenen Namen des 1965 verstorbenen Bundeskanzlers am Fuße der Freitreppe an ein Grabdenkmal erinnert, entsteht ein Memorialcharakter, welcher

der Warte eine Doppelfunktion als Aussichtsturm und als Erinnerungsbau verleiht.

Historische Aussichtswarten vereinigen grundsätzlich eine große Vielfalt von Denkmalwerten. Dadurch kommt ihnen hohe Denkmalbedeutung zu. Neben dem architekturhistorischen Wert besitzen sie oftmals historischen Wert im Kontext der Erinnerung an eine Person oder an ein Ereignis, und ihr kultureller Wert manifestiert sich in der kulturgeschichtlichen Dimension der historischen Aufmerksamkeit für Landschaften ebenso wie in der kulturaktuellen Dimension als emporragende Knotenpunkte der Kulturlandschaft, die der Mensch durch die Betrachtung der Landschaft als Erfahrungsraum, als Denkraum und als Raum der Beheimatung zu erleben vermag. Auf diese Weise sind sie auch Wahrzeichen für die selbstbewusste Eroberung der Landschaft zu einer Zeit, als diese noch ohne Bedrohungen der Umwelt homogen und hegemonial von oben herab erlebt werden konnte.

Blickpunkte, Wege, Hütten

Zur Entwicklung der touristischen Infrastruktur am Beispiel der Vorderbrühl und der Rax

Wolfgang Kos

Um 1800 wurde die gestaltete Natur nicht mehr ausschließlich unter dem Aspekt der Existenzsicherung betrachtet, sondern auch auf Grund ihres ästhetischen Wertes, also als „Landschaft“ und damit als symbolisches Konstrukt. Das zeigte sich an der neuen Bedeutung des Wortes „schön“. In der agrarischen Nutzung zeichnete sich ein „schöner Berg“ durch Lagegunst für die Almwirtschaft aus, für die aus der Stadt ins Gebirge eindringenden Wanderer ging es um Schauwert und Idealisierung, was zu neuen Aneignungsprozessen und Regeln der Landschaftswahrnehmung führte: ab sofort Genuss und Sinnesvergnügen statt Mühe, Freizeit statt Arbeitszeit. Zugleich entstanden



*Große Leiter in der
Teufelsbadstube,
Höllental,
Ansichtskarte, um 1900*

neuartige Fortbewegungsmodi wie Spazieren, Wandern und später auch Bergsteigen. Die touristische Eroberung fand nicht im luftleeren Raum statt, sondern inmitten einer funktionalen Infrastruktur neuen Typs, die uns seit fast 200 Jahren nahezu unverändert zur Verfügung steht.

Im weitesten Sinn umfassen die dem Tourismus dienenden Gestaltungen und Kleinarchitekturen so Unterschiedliches wie Aussichtstürme, gemauerte Terrassen, befestigte Felsnasen, Aussichtsbänke, künstlich angelegte Wege, Schutzhütten oder Leitsysteme. Für die Anlage dieses interagierenden Netzes wurde immer höherer gestalterischer Aufwand betrieben, bis sich die neu eroberte touristische Kulturlandschaft im Lauf des 19. Jahrhunderts ausdifferenzierte. Den Anfang machten für Städter bequem erreichbare Gebiete wie der südöstliche Wienerwald als „Komplementärlandschaft zur Großstadt“ (Sándor Békési / Elke Doppler). In einer späteren Phase, als man mit der Eisenbahn in wenigen Stunden in die Nähe von Zweitausendern gelangen konnte, wurde auch das Felsmassiv der Rax domestiziert. Auf diese beiden besonders radikal überformten Ausflugsziele beschränkt sich dieser Aufsatz.

Eine bedeutende und neuartige Landschaftsinszenierung im Übergang vom Klassizismus zur Romantik, der Glanzzeit der Ruinenbaumeister, entstand ab 1807 rund um die Vorderbrühl bei Mödling. Bis heute spürt man den Reiz dieser wundersamen Zwitterlandschaft zwischen pittoresk interpretierter Natur und künstlicher Umgestaltung. Hier, am äußersten Rand der Alpen, durchquert man, umstellt von bizarr geformten Felsformationen, ein effektvolles Entrée in den grundsätzlich sanften Wienerwald, der damals noch nicht so hieß, sondern unter „Wiener Umgebungen“ subsumiert wurde. Das vom Mödlingbach

*Schwarzer Turm,
Klausen bei Mödling*



tief in die kleinteilige Landschaft eingeschnittene Tal bot ideales Anschauungsmaterial für die nun als „wild-romantisch“ und „schaurig-schön“ interpretierte Landschaft. Eigentlich war die verwegene Szenerie eine Art voralpine Hochstapelei.

Die Klausen liegt zwischen dem Anninger und dem heute als Liechtenstein bekannten Kalenderberg, einem mäßig hohen Plateau im Bereich von Mödling, Maria Enzersdorf und der Hinterbrühl. Hier befand sich die Kernzone des Gebiets, das 1807 Fürst Johann I von Liechtenstein erwarb, weil sich dort bis ins 13. Jahrhundert die Stammburg seines Geschlechts befunden hatte. Sofort ließ der Fürst von seinem Baudirektor Joseph Hardtmuth Umbaupläne anfertigen, die in rund zwei Jahren umgesetzt waren. An blick- und erlebnisstrategisch besonders wirksamen Stellen wurden Schmuckbauten platziert. Zum Teil griff man auf vorhandene Baureste zurück, zumeist aber regierte pure Fantasie. Auf einem Felsvorsprung oberhalb von Mödling entstand mit dem Schwarzen Turm ein pseudomittelalterlicher Rundturm, auf einer

kleinen Höhe des damals noch kahlen Plateaus die Ruine eines Amphietheaters. Für den Kleinen Anninger war ein Aussichtsturm in Form einer trojanischen Säule vorgesehen, der jedoch noch vor seiner Fertigstellung umstürzte.

Obwohl der Schwarze Turm nicht als Aussichtswarte konzipiert war, diente er als Orientierungspunkt im Blickachsen-Dreieck mit dem Husarentempel und der Burg Mödling. Da er einem ehemaligen Wachturm folgte, lässt sich auch über den Übergang vom Feldherrenblick zum Blick der touristischen Landschaftsunterwerfung sinnieren. Ein besonders raffiniertes Kleinod stellte eine künstliche Ruine unterhalb des Schwarzen Turms dar. Sie besteht aus zwei freistehenden Fensterbögen, bekam den sprechenden Namen „Augengläser“ und erfüllte eine im biedermeierlichen Spiel des Schauens wesentliche Aufgabe: die Rahmung eines genau definierten Landschaftsausschnitts.

Statt den vom Englischen Garten gewohnten kleinräumigen Überraschungseffekten wie Baumgruppen, Grotten oder Teiche „wurden



„Parapluie“ am
Semmeringer
Doppelreiterkogel,
erbaut 1890,
Fotografie 1890er-Jahre

kilometerweite Ausblicke auf bewaldete Bergketten oder Wege über Anhöhen, durch Klammen und Felsschluchten einbezogen [...], um den Reiz der malerischen Landschaft optimal zu erschließen“. Mindestens so wichtig war der Wegebau: Ein in den Fels geschlagener Aufstieg aus der Klauen bekam den Namen Teufelsstiege, das Plateau konnte man auf wohlgeschwungenen Spazierwegen umrunden. Besonders exponierten Aussichten wurden mit Schutzgeländern versehen. Nach diesen Prinzipien wurden in den folgenden Jahrzehnten zahlreiche Wegsysteme im Süden von Wien angelegt. Vor allem befahl Fürst Liechtenstein die Aufforstung der bis dahin kahlen Felspartien mit

Schirmföhren. Dadurch entstand jenes Raumbild, das wir heute als ortsspezifisch für den „Naturpark Föhrenberge“ empfinden.

Die Grundwährung des Landschaftsgenusses bildeten fortan Blickbeziehungen. Wie viel Kosten-Nutzen-Denken dabei im Spiel ist, zeigt das heute noch geläufige Gütesiegel „lohnender Blick“. An der Definition und Kanonisierung idealer Blickpunkte waren Autoren von Wanderführern ebenso beteiligt wie Landschaftsmaler. Zwecks Erlebnissteigerung wurden Aussichtswarten errichtet, aber auch natürliche Felsnasen ohne Absturzgefahr oder sonstige attraktive Punkte im bergigen Relief dienten Blicksammlern als Schauhilfen.

So errichtete man vom Biedermeier bis ins späte 19. Jahrhundert sogenannte „Parapluies“, luftige, ebenerdige Kleinarchitekturen aus Holz, die funktionell vielseitiger waren als die ihnen folgenden schwindelerregenden Aussichtswarten. Sie sahen nicht nur aus wie Schirme, sondern man konnte sie auch als Regen- oder Sonnenschirm benutzen. Wesentlich war die „aufgespannte“ Überdachung mittels tragender Holzstreben. Parapluies befanden sich eher auf Hügeln als auf Bergen und waren auch für Spaziergänger gut erreichbar. Damit hatten sie auch die Funktion von sozialen Treffpunkten der Sommerfrischegesellschaft. Das Standardmodell wies eine 360-Grad-Sitzbank auf. Für Gruppen, die sich endlos darüber austauschen konnten, wie die umgebenden Gipfel heißen, war die auch aus Kurparks bekannte Konstruktion ebenso nutzbar wie für Flirts.

Die meisten der Aussichtsschirme existieren nicht mehr. Nur mehr Heimatforscher wissen, dass sich einer oberhalb von Gloggnitz und ein anderer auf einem bescheidenen und namenlosen Hügel bei Reichenau befunden hat. Er war optimal platziert, hatte man doch Schneeberg und Rax im Blick. Namensgeber war ein kleiner Wiener Beamter und treuer Sommergast, nach dessen Tod Freunde in seinem Andenken einen Gedenkstein und ein überdachtes Blickmöbel aufstellten. Seither figuriert der Punkt als Kletschkahügel – einer der seltenen Fälle eines einfachen Touristen, der sich in die Landschaft einschreiben konnte.

Auch auf dem Doppelreiterkogel, einige Gehminuten vom heutigen Kurhaus Semmering entfernt, wurde um 1890 ein Aussichtsschirm montiert, um einen perfekten Rundblick auf die Semmeringbahn zu genießen. Eine Fotografie zeigt die entspannte Atmosphäre unter dem beschützenden Parapluie. Doch für die Förderer des Fremdenverkehrs handelte es sich nur um eine vorläufige Maßnahme, die dem Fortschritt bald nicht mehr standhalten konnte und nach nur zehn Jahren durch die „Doppelreiter-Warte“ ersetzt wurde. Diese steht heute in Konkurrenz mit dem „20-Schilling-Blick“, einer hölzernen Kanzel, über der ein Rahmen hängt, um das Viadukt Kalte Rinne perfekt in den Blick zu bekommen.

Schon vor der Eröffnung der Seilbahn im Jahr 1926, mit der auch Halbschuhtouristen „zur Sonne, zur Höhe“ (Werbeslogan) vordringen konnten, war die Rax das meistbegangene Gebirge der Ostalpen. Zuerst kamen die Pioniere, bald darauf die Massen, wogegen die Ur-Raxler Sturm liefen. Die Zähmung war im Fall des steil aufragenden Felskolosses allumfassend. Ab den 1870er-Jahren entwickelte sich ein dichtes Netz von Wegen, Hütten und Felssteigen. Rund 300 in Karten eingezeichnete und genau beschriebene Wege, Steige und Kletterrouten (Varianten inklusive) wurden gezählt. Durch die Teufelsbadstube, einem Aufstieg aus dem Höllental, wurde erstmals in Österreich eine Kletterroute mit Eisenleitern gesichert,



*Lackenhoferhütte auf
der Rax, errichtet 1870,
Originalmodell des
ÖTC, hergestellt 1880*

Karl Ludwig Haus auf der Raxalpe



Karl-Ludwig-Haus auf der Raxalpe, errichtet 1877, Ansichtskarte, frühes 20. Jahrhundert

beim Gaislochsteig kamen bereits 1870 Ketten und Metallseile zum Einsatz.

Für seinen ab 1894 jährlich erschienenen „Special-Führer auf die Raxalpe“ ordnete Fritz Benesch erstmals in der Geschichte des Alpinismus die Steige nach Schwierigkeitsstufen, die berühmte Benesch-Skala. Die Klassifizierung ermöglichte es auch weniger geübten Bergsteigern, für ihr Können geeignete Routen zu wählen. Sogar Stellen mit Schwindelgefahr und die Brüchigkeit des Gesteins wurden penibel vermerkt.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Rax von Einzelwanderern bestiegen, mit der Eisenbahn formierten sich große Ausflugsgruppen. Die Initiative für die systematische Erschließung lag bei den Vereinen. Während sich der elitäre Alpenverein vor allem auf die Hohen Tauern und die Dolomiten konzentrierte, waren auf der Rax und am Schneeberg vor allem der Österreichische Touristen-Club (ÖTC) und kleinere Alpingesellschaften aktiv, die gesellige und preisgünstige Gruppenreisen organisierten. Ihr Hauptzweck war, den Mangel an festen Unterständen zu beheben. Das erste Schutzhaus auf der Rax, die Lackenhoferhütte, wurde 1870 von der vom späteren Extrembergsteiger Guido Lammer angeführten „Schwefelbande“ auf der Heukuppe errichtet, eine spartanische Eiraum-Hütte, in der nur einige wenige Pritschen bereitstanden. Das wenig später vom ÖTC erbaute

und von einem Erzherzog mitfinanzierte städtische Karl-Ludwig-Haus war die Gegenthese zu den strikt funktionalen Hütten der ersten Generation. Es sollte nicht nur Schutz bieten, sondern auch Komfort für die gehobene Rax-Community. Wie bei einem Hotel standen dieser Gesellschaftsräume, ein „Damencabinet“ oder ein großstädtisch anmutender Speisesaal zur Verfügung.

Zu und zwischen den Unterkünften wurden von den Vereinen Wege angelegt und betreut. 1886 waren davon bereits 44 farblich markiert und rund 200 Wegweiser aufgestellt. 20 Jahre später betreute allein die alpine „Tischgesellschaft“ Reifstaler ein Wegenetz von 160 Kilometern. Kein Punkt auf dem Plateau steht so symbolisch für die Urbansierung der Rax wie eine fünfstrahlige Wegkreuzung in der Nähe des Otthauses, die im frühen 20. Jahrhundert nach einem verkehrsreichen Wiener Platz als „Praterstern“ bezeichnet wurde.



Wegkreuzung „Praterstern“ auf dem Raxplateau

Glück auf! Die Sonne strahlet freundlich nieder, so nehmet Stab und Muschelhut zur Hand!

Wallfahrtswege in Niederösterreich

Thomas Aigner

Bereits im 17. Jahrhundert erschienen erste gedruckte Werke, die die Wallfahrten berühmter Persönlichkeiten wie etwa Kaiser Leopold I. (1658–1705) ins steirische Mariazell beschrieben. Waren diese Reisen damals noch primär religiös bestimmt, kam im frühen 19. Jahrhundert, dem Zeitalter der Romantik, eine weitere Komponente dazu: jene des Erlebens und des Erfahrens der Natur und der kulturellen Schönheiten am Weg. Zahlreiche Reise- und Wanderführer entstanden, so auch von Franz Carl Weidmann über die Reise von Wien in den großen steirischen Gnadentort (Wien 1830). Seinen umfangreichen Ausführungen stellt er ein Gedicht voran, das Wesen und

Zweck des Wallfahrens sehr schön beschreibt. Einzelne Verse daraus werden uns daher nun in Form von Zwischenüberschriften auf der nun folgenden Reise über die niederösterreichischen Wallfahrtswege begleiten.*

Zieht unter'm Klange gottgeweihter Lieder zur Wallfahrt in das schöne Alpenland!

Das Wallfahren ist keine barocke Erfindung, prinzipiell gibt es dieses Phänomen, seit Menschen an das Übernatürliche glauben; nur haben das 17. und 18. Jahrhundert in Niederösterreich die bis heute sichtbarsten und umfangreichsten Spuren in Form von größeren und kleineren Kirchen, Kapellen und Bildstöcken hinterlassen. Wallfahrtswege im Sinn fix definierter bzw. planmäßig angelegter Routen sind ein eher modernes Phänomen, das in engem Zusammenhang mit der touristischen Vermarktung einzelner Regionen des Landes steht. Man denke hier zum Beispiel an die verschiedenen Abschnitte des Jakobswegs oder den Franziskusweg im Weinviertel.

Grundsätzlich weist Niederösterreich fast so viele Wallfahrtswege wie Straßen auf, da es im ganzen Land größere und kleinere Wallfahrtsorte gibt, die jeweils aus allen Himmelsrichtungen von pilgernden Menschen benützt wurden. Je nach Frequenz haben sie auf diesen Wegen ihre Spuren hinterlassen und deren Erscheinungsbild über die Jahrhunderte mitgeprägt; sei dies durch Errichtung verschiedenster Kleindenkmäler oder das Hinterlassen von Gedenktafeln in Kirchen und Kapellen oder die Stiftung von Messen und Andachten. Stärker frequentierte Wege, wie etwa die sogenannte „Via Sacra“ zwischen Wien und Mariazell in der Steiermark, erhielten erst so ihre sakrale Prägung. Wesentlich ist aber auch die logistische Komponente: Menschen, die mehrere Tage



*Dornau (Thenneberg),
Bildstock von 1637,
entstanden aufgrund
seiner Lage am Weg von
Wien nach Mariazell,
1764 wurde eine Kirche
darübergebaut.*

unterwegs sind, brauchen Unterkunft und Verpflegung. Aus diesem Grund sind an diesen Wegen auch vermehrt alte Gasthäuser mit zum Teil noch erhaltenen alten Schildern zu finden. Nebenbei sei bemerkt, dass zur Grundausrüstung jedes Wallfahrtsortes immer auch ein oder mehrere Wirtschaftshäuser gehörten, die oft parallel zum Kirchenbau errichtet wurden.

Planmäßig angelegte Wege zum jeweiligen Heiligtum findet man, wenn, dann nur in der unmittelbaren Umgebung. Von in regelmäßigen Abständen angelegten Bildstöcken begleitet, werden die Pilgernden so auf den letzten Metern auf den bevorstehenden Höhepunkt ihrer Reise vorbereitet. Die umgebende Landschaft wird auf diese Weise zum liturgisch genützten Raum und damit zu einem Teil des Gesamtensembles des jeweiligen Wallfahrtsortes. Ein schönes Beispiel dafür sind etwa die Bildstöcke mit den Sieben Schmerzen Mariä, die im 18. Jahrhundert auf dem Weg von Klein-Pöchlarn hinauf nach Maria Taferl errichtet wurden.

Es führen Euch viel reizbekränzte Pfade hinüber in das freundliche Gefilde

Bei diesen „reizbekränzten Pfaden“ im freundlichen Gefilde handelt es sich meist um Wege, die ohnehin bereits als gewöhnliche Verkehrswege vorhanden waren und von den pilgernden Menschen als Weg zum jeweiligen Heiligtum genommen wurden. Ihre Prägung als Wallfahrtsweg erhielten sie vor allem durch die Frequenz der hier vorbeiziehenden Menschen und weniger aufgrund einer Art Verbindlichkeit, diese Route zu nehmen. Selbst Kaiser Leopold I. nahm auf seinen Wallfahrten ins steirische Mariazell unterschiedliche Routen, einmal über St. Pölten und das Traisental, ein anderes Mal über Heiligenkreuz und Hainfeld.

Die Entstehung von sakral geprägten Pilgerwegen hängt generell eng mit der Entwicklung des Wallfahrtswesens schon im Spätmittelalter, vor allem aber dann ab dem beginnenden 17. Jahrhundert zusammen. Und diese Vorgänge wiederum sind ein Kind ihrer Zeit bzw. der damaligen

*Mariabilfberg, von
Gutenstein aus führt
der sogenannte
Wurzelweg zur Kirche,
gesäumt von Bildstöcken
mit Szenen aus dem
Leben Mariens.*





Maria Taferl im 18. Jahrhundert: Die Wege mit Prozessionen, die den Berg hinaufführen, sind gut erkennbar. Kupferstich aus: Oesterreichischer Myrrhenberg etc. (Passau 1759).

politisch-konfessionellen Entwicklungen. Waren weite Teile des Landes im Laufe des 16. Jahrhunderts protestantisch geworden, setzten danach im Zuge der sogenannten Gegenreformation groß angelegte, vor allem staatlich gelenkte Maßnahmen zur Herstellung der Monokonfessionalität im katholischen Sinn ein, die um 1660 weitgehend abgeschlossen waren. Um diese Aktionen dauerhaft in der Bevölkerung zu verankern, versuchte man, die Menschen emotional zu beeinflussen bzw. zu beeindrucken. Typisch katholische Rituale wie aufwändige Prozessionen, Andachten und Wallfahrten wurden zu Höhepunkten des gesellschaftlichen Lebens.

Heilige, im Besonderen Maria, als Mittler*innen zwischen Himmel und Erde wurden zu ständigen Begleiter*innen der Menschen im Alltag. Sie waren es, die in Anliegen verschiedenster Art um Hilfe angerufen wurden, und dadurch Zuflucht in verschiedensten Sorgen und Nöten ermöglichten. An Orten, an denen ihr Bildnis in Form einer Statue oder eines Gemäldes zu sehen war, fühlte man sich ihnen besonders nahe und trug ihnen seine/ihre Bitten vor. Diese wurden oftmals erhört und so bedankten sich die Gläubigen durch zahlreiche

Spenden, Votivgaben und Geschenke. Auf diese Weise wurde besonders die Marienverehrung und das Wallfahrten zu einem Motor der Gegenreformation. Dies birgt natürlich auch eine politische Komponente in sich, wurde Maria doch damals zur Schutzfrau der katholischen Länder bestimmt bzw. mit dem steirischen Mariazell das Nationalheiligtum für die habsburgischen Lande besonders gefördert, auf das hin sich alles konzentrierte.

Wo aus der Zelle glänzt das Licht der Gnade, von der Madonna wunderreichen Bild

Dieses „Licht der Gnade“ war im steirischen Mariazell derart stark, dass es in alle Teile der habsburgischen Erblande ausstrahlte. So wurden die Hauptverkehrswege dorthin aus allen Richtungen zu stark frequentierten Wegen von jährlich Tausenden wallfahrenden Menschen. Zum wohl bekanntesten Abschnitt wurde im 19./20. Jahrhundert jener Teil des Wegs von Wien über Heiligenkreuz und Lilienfeld, der im 20. Jahrhundert die Bezeichnung „Via Sacra“ erhielt. Dieser war wohl so beliebt, weil man über ihn von Wien aus am schnellsten ans Ziel gelangte und auch eine dichte Versorgungsinfrastruktur in Form von befestigten Wegen, Gasthäusern, Kirchen und Klöstern gegeben war.

So zogen übers Jahr die meisten Wiener*innen auf dieser Route nach Mariazell, aber auch zahlreiche Pilgernde, die über das Weinviertel aus Böhmen und Mähren kamen. Aufgrund der außerordentlich hohen Frequenz entstanden entlang des Wegs im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts nicht nur zahlreiche Bildstöcke und Kapellen, sondern auch gänzlich neue, eigenständige Wallfahrtsorte. Denn die Menschen hoben sich ihre Sorgen und Nöte nicht immer bis zur Erreichung ihres Ziels in der Steiermark auf, sondern deponierten diese schon am Weg bei größeren und kleineren Heiligtümern. So kam es auf der Strecke zu zahlreichen Gebetserhörungen und Wundern, in deren Folge wiederum Wallfahrtskirchen errichtet wurden. Am Hafnerberg etwa war es eine 1653 errichtete Mariensäule, die 1729 bis 1745 zur Erbauung der großen Wallfahrtskirche führte. In der Dornau (heute:

Thenneberg) wurde eine 1637 errichtete Säule mit einem leidenden Heiland 1764 zum Anlass der Erbauung der dortigen Kirche. Das bedeutendste Heiligtum an der „Via Sacra“ ist jedoch am Annaberg zu finden, wo das Stift Lilienfeld bereits 1217 eine Kapelle hatte errichten lassen. Die prominente Lage direkt an einem der Hauptverkehrswege nach Mariazell hat den Annaberg stark am Pilgerstrom teilhaben lassen und ihn so zu überregionaler Bedeutung gebracht.

Wer zählt die Thränen, wer die Herzenswunden, die dort am Gnadenborne Trost gefunden?

Das Einzugsgebiet eines Wallfahrtsortes war stark von seiner Bekanntheit und Lage abhängig. Je bedeutender er war, umso weniger spielte seine Lage eine Rolle. War er jedoch weniger bekannt, war seine räumliche Nähe zur Umgebung umso relevanter. Ebenso spielte nicht nur die räumliche Entfernung eine Rolle, sondern auch seine verkehrsmäßige Lage. Lag er etwa an einem wichtigen Verkehrsweg, der beispielsweise zu einem großen Wallfahrtsort wie Mariazell führte, so musste sein eigentliches Einzugsgebiet nicht besonders groß sein, um auch Pilgernde aus entfernteren Gegenden anzuziehen, da er ja nicht deren eigentliches Ziel war, sondern bloß eine Station auf dem Weg in die Steiermark.

Weiters ist auch zu bedenken, dass die Pilgerreisen im Zuge einer Mehrortewallfahrt unternommen wurden. Wesentlich dafür ist, dass die Wallfahrtsziele ungefähr gleichwertig waren und gezielt im Zuge einer mehrtägigen Reise nacheinander aufgesucht wurden. Die sicherlich bedeutendste Mehrortewallfahrt in Niederösterreich führte über Maria Taferl auf den Sonntagberg und schließlich nach Mariazell in der Steiermark. Natürlich konnte beliebig kombiniert werden; beispielsweise besuchten manche Pilgerzüge außer dem Sonntagberg und Mariazell auch die Pockensteinerkapelle in Waidhofen an der Ybbs oder es wurden auch nur zwei Wallfahrtsorte besucht: Maria Taferl und Sonntagberg etwa. Diese beiden Wallfahrtsziele sind als die wohl größten und bedeutendsten in Niederösterreich anzusehen, sowohl was

das Einzugsgebiet als auch was die Kultdynamik angeht. Das wird deutlich an der weit verzweigten Herkunft der Pilgernden, die weit über Niederösterreich hinaus bis nach Salzburg, Tirol, Bayern, Schlesien, Böhmen, Mähren und Ungarn reichte.

Neben den großen überregional bedeutenden Heiligtümern entstand daneben über das ganze Land verteilt eine Vielzahl größerer und kleinerer Wallfahrtsorte, wie etwa in Maria Lengegg, das vor allem für die Region nördlich von St. Pölten und das südliche Waldviertel große Bedeutung erlangte. Im Industrieviertel spielte der Mariahilfberg eine ähnliche Rolle, einerseits als regional bedeutendes



Öhling, Bildstock mit dem Sonntagberger Gnadenstuhl, 1679

*Votivbilder: sichtbare
Spuren der Pilgern-
den und der Erhöhung
ihrer Bitten (Schatz-
kammer Sonntagberg,
1779)*



Zentrum, andererseits auch als Station der aus dem Osten kommenden Pilgernden auf ihrem Weg nach Mariazell. Der Weg von Gutenstein hinauf zum Kloster und zur Kirche wird durch einen Waldweg, den sogenannten Wurzelweg, mit barocken Bildstöcken (Szenen aus dem Leben Mariae) gesäumt – ein besonderes Beispiel eines Wallfahrtsweges, der die pilgernden Menschen kurz vor Erreichen ihres Ziels darauf vorbereitet, dass ihre „Herzenswunden“ dort vor dem Gnadenbild Trost finden mögen.

Und unvergessen bleibt durch's ganze Leben, was solch ein Augenblick Euch hat gegeben!

Was die Pilgernden der Barock- oder Biedermeierzeit mit den heutigen Menschen verbindet, sind die vielen unvergesslichen Eindrücke, die während

einer Wallfahrt gesammelt werden – seien es religiöse Erfahrungen, der Anblick von Naturschönheiten oder kultureller Kostbarkeiten in Form von kleineren und größeren Bauwerken und Denkmälern. Sie alle prägen die Kulturlandschaft bis heute und tragen damit wesentlich zur Identität der Menschen dieses Landes bei.

*Zitate aus: Franz Carl Weidmann, Reise von Wien nach Maria-Zell in der Steiermark und dessen Umgebung. Ein belehrender Reisegefährte für Fußgänger und Fahrende (Wien 1830) S. 7/8.

Erschließung der Kurlandschaft am Beispiel Baden bei Wien

Hans Hornyik

Gehen als Teil der Kur

Zar Peter der Große schrieb 1716 von seinem Kuraufenthalt in Bad Pyrmont, er sei in seinem Leben noch nie so gequält worden wie von den örtlichen Kurärzten. Er müsse jeden Tag fünf Meilen zu Fuß gehen. Gehen in der frischen Luft war schon immer Teil der kurmedizinischen Therapie. „Spazierengehen“ wird in den Kurorten des deutschen Mittelgebirges schon um 1600 als Kuranwendung in Kombination mit der Trinkkur genannt. In Thermalwasserkurorten wurde den Badenden erst im Laufe des 18. Jahrhunderts körperliche Bewegung empfohlen. Dabei beschränkte sich diese Empfehlung nicht auf das Zufußgehen, wie im Badeführer des Badener Kurarztes Carl Schenk aus dem Jahr 1791 zu lesen ist: „Die Art der Leibesbewegung kann hierorts sehr verschieden seyn. Man kann spazieren gehen, man kann reiten, und auch in einer Kutsche fahren; nur muß der Wagen dabey nicht zu sanft gehen, sonst ist dies fast gar keine Bewegung. Man kann auch durch das Ball-, Billard und Kegelspiel eine Bewegung vornehmen; welches

gewiß alle Teile des Körpers in Tätigkeit zu setzen am geschicktesten ist.“

Das „weite“ Verständnis von Bewegung als Teil der Kur verengte sich in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts auf „gehen“. Die Handbücher für Kurgäste empfahlen Spaziergänge in die zahlreichen Parkanlagen von Baden und seiner Umgebung sowie Wanderungen ins Helental. Im Laufe der Zeit wurden immer weiter entfernte Wanderziele in den Katalog aufgenommen wie Klausenleopoldsdorf oder der Braun'sche Park in Schönau an der Triesting.

Von der Brunnenwiese zur Therapeutischen Landschaft

Vorgänger der Kurparke waren seit dem 15. Jahrhundert die sogenannten „Brunnenwiesen“. Im Laufe des 17. Jahrhunderts folgten die mit schattenspendenden Bäumen ausgestatteten „Kurplätze“ und „Kurparke“. Hier trafen sich die Kurgäste zum gesellschaftlichen Austausch direkt an den Mineralquellen. Der 1792 geschaffene Badener Stadtpark erfüllte diesen Zweck. Parallel zu den Parkanlagen begann man im 18. Jahrhundert mit der Anlage von Allee-Promenaden als Wandelgänge für die Kurgäste – in Baden ab 1770 die im Jahr 1912 in Erzherzog-Rainer-Ring umbenannte „Allee-gasse“ an der Westseite der ehemaligen Stadtbefestigung.

Erst in der ersten Hälfte 19. Jahrhunderts begann der Kurbetrieb der europäischen Kurorte, in die umgebende Landschaft auszugreifen. Die Kurstadt Baden ist dafür ein sehr frühes Beispiel. Kaiser Franz II./I. intervenierte in seiner Bade-residenz allerhöchstpersönlich in die Stadtentwicklung. Für die zügige Umsetzung seiner Ideen setzte er 1793 die „Verbesserungskommission der k.k. NÖ Regierung“ ein. Während sich der Kaiser und seine Beamten um die durchgreifende

*Kurgesellschaft beim
„Türkischen Kiosk“ im
Kurpark um 1810*



Tunnel durch den Urtelstein bei Baden

Modernisierung der Stadt kümmerten, begannen wohlhabende Kurgäste unter Führung von Erzherzog Anton, einem jüngeren Bruder des Kaisers, mit der Erschließung der Landschaft.

Die 1805 von Spitzen der Kurgesellschaft gegründete „Baadener Verschönerungsanstalt“ ergriff die Initiative. Unter anderem verbesserte sie die Wegverbindung zwischen Baden und dem Helenental. Die in Baden ansässigen Erzherzöge Anton und Karl machten sich gemeinsam mit dem Hofburgtheater Direktor Graf Ferdinand Pálffy und anderen hochadeligen Kurgästen an die Inszenierung der Landschaft und erschlossen die drei am Ausgang des Helenentals befindlichen Burgruinen. Die mächtigen Bergfriede der Ruinen Rauhenstein und Rauhenneck baute man zu Aussichtstürmen aus. Ruine Scharfeneck wurde ein beliebter Rastplatz.

Das damals angelegte, dichte Wegenetz verbindet nach wie vor die zahlreichen Aussichtspunkte und historischen Sehenswürdigkeiten, die sich am Ostende des Helenentals auf engstem Raum drängen. Im Jahr 1826 wurde der Tunnel durch den Urtelsteinfelsen geschlagen und die neue Straße durch das Helenental erbaut. Beide zum „Wohle der Badegäste“ und bis heute in Verwendung. Letzte Weingärten an der Kante des



*Beethovenstein am
Wegerl im Helenental*



Tachensteinfelsens nördlich des Flusses wurden vom Prager Baron Johann Schönfeld und der polnischen Gräfin Marcelline Alexandrowitsch in kleine, aber feine, der Öffentlichkeit gewidmete Landschaftsparks verwandelt. Die Aussichten der beiden Anlagen waren berühmt und können nach wie vor genossen werden. 1809 kam sogar Kaiser Napoleon zu Besuch. Das mächtige 1822 an prominenter Stelle erbaute Schloss Weilburg war dramatischer Höhepunkt der arkadischen Landschaft. Leider wurde es 1945 Opfer der Kriegereignisse. An einer Lichtung sorgt das Gasthaus Hauswiese bis heute für Wohl und Unterhaltung der Kurgäste. Johann Strauß Vater und Joseph Lanner spielten hier auf. In den 1870er- und 1880er-Jahren fanden auf der Wiese Hunderennen statt. Ohne gezielte Planung entstand vor den Toren Badens eine der ältesten therapeutischen Landschaften Europas. Viele mitteleuropäische Kurorte übernahmen das Konzept, indem sie ihre Umgebung mit Parklandschaften, Aussichtswarten, Pavillons und künstlichen Ruinen ausstatteten.

Prominente Kurgäste wandern

Die Spaziergänge der Gäste hinterließen nur wenige literarische Spuren. Die Wanderlust von Ludwig van Beethoven ist legendär. Bei seinen



Die Hauswiese im Helenental um 1810

zahlreichen Kuraufenthalten in Baden traf man ihn auf den Wegen rund um die Stadt an. Berühmt wurde seine Wanderung entlang des damals neuen Wiener Neustädter Kanals, die mit seiner Verhaftung als Landstreicher in Wiener Neustadt endete. Im Helenental verweist der „Beethovenstein“ auf des Komponisten Lieblingsplätze.

Neben dem wahrscheinlich berühmtesten Kurgast Badens sind auch für Kaiser Franz und seinen Bruder Erzherzog Karl Wanderlegenden überliefert. In Zusammenhang mit dem Kaiser wird dessen bürgerlicher Auftritt und Leutseligkeit während seiner Spaziergänge betont. Er soll alle Vorbeikommenden mit ausgesuchter Höflichkeit begrüßt haben, seine Hutkrempe sei deswegen ganz abgewetzt gewesen. Sein Sohn, der spätere Kaiser Ferdinand I., hatte weniger Glück. Bei einem Spaziergang in der Berggasse wurde auf den Kronprinzen 1832 ein Messerattentat verübt. Der Anschlag konnte von Passanten vereitelt werden. Das Heldenimage des während der Sommer bis 1847 in seiner Weilburg residierenden Erzherzog Karl, dem bejubelten Sieger über Napoleon in der Schlacht bei Aspern 1809, wurde bis zu seinem Tod und darüber hinaus weiter gepflegt. Unter den zahlreichen Legenden erzählt eine indirekt von den Wanderungen des Erzherzogs: Er besuchte regelmäßig ohne

Entourage einen einfachen Veteranen der Schlacht, der in Füllenberg bei Heiligenkreuz die Meierei betrieb – hin und retour immerhin eine Strecke von 20 Kilometern.

Erschließung der Berge

Der Adjutant des Feldherrn, Carl Freiherr von Gudenau, errichtete in den 1820er-Jahren den ersten Wanderweg auf den Hohen Lindkogel, besser bekannt als Eisernes Tor. Auf dem Gipfel des Berges ließ Simon Freiherr von Sina 1856 nach Plänen des bekannten Wiener Architekten Anton Hefft den ältesten erhaltenen Aussichtsturm des Wienerwalds errichten. Der massive Steinturm erinnert an einen Bergfried. In seiner rohen Wuchtigkeit unterscheidet er sich von den zahlreichen romantisch gestalteten steinernen und zierlichen hölzernen Aussichtswarten des letzten Viertels des 19. Jahrhunderts. Im obersten Geschoß war ein Stüberl eingerichtet, an dessen Wänden die romantischen Verse der hier residierenden Heimatdichter aus dem Kreis der „d'Lindkogler“ zu lesen sind. Erst 1883 konnte das an den Turm angebaute Schutzhäus errichtet werden. Es gab etliche Pläne, den 834 Meter hohen Berg mit Zahnradbahn, Straßenbahn, Seilbahn oder Sessellift zu erschließen. Es blieb aber zum Wohl der Natur bei vagen Ideen und unfinanzierbaren Plänen. Der Lindkogel ist bis heute der Hausberg der Badener mit einer Vielzahl markierter Wege und nur Liebhabern bekannten Steigen auf den Gipfel mit der Warte und ihrer fantastischen Aussicht.

Ausbau der Wegenetze

Die Promenaden an den Hängen des Helenentals und des Kalvarienberges unmittelbar hinter der Kurstadt nahmen von Anfang an auf die Bequemlichkeit der Badegäste Rücksicht. Sie waren keine steilen Wandersteige, sondern sanfte Spazierwege. Bereits ab 1800 zeichnen sich viele dieser Wege durch hohe Bauqualität mit ordentlichem Unterbau aus Bruchsteinen, Stützmauern in Hanglagen, gesetzten Randsteinen und sandiger Deckschicht aus. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde die durchgreifende Sanierung der alten Wege



notwendig. Außerdem machten höhere medizinische Anforderungen, wie die Implementierung der Terrainkur nach Dr. Oertel ab 1886, mit ihren exakt auf den Zustand des jeweiligen Patienten angemessenen Längen und Steigungen ebenso neue Wegeführungen notwendig wie die schrittweise Verlagerung des Kurbetriebs in die Umgebung des Kurparks und die rasant steigenden Kurgastzahlen.

Der international bekannte Badener Stadtgartendirektor Josef Krupka verwirklichte gemeinsam mit dem Verschönerungsverein des Badener Kurrayons von 1894 bis 1914 ein umfassendes Wegeprogramm. Neben der Anlage von neuen Wegen wurden zu steile Trassen aufgegeben, die wichtigsten bestehenden Wege verbreitert, Ruheplätze und – mit Hilfe von Sponsoren – Pavillons geschaffen sowie in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen Parkbänke aufgestellt. Krupka erweiterte den Kurpark in die Wälder des Richtbergs, wobei der Park ohne klare Grenze in den Wienerwald übergeht. Attraktionen wie der Felsenweg am Abbruch des Kalvarienbergs zur sogenannten Putschanerlucken oder Bienenteich und Theresienwarte erinnern mitten im Wald daran, dass

man sich noch immer im Park befindet. Kurpark und Helenental wurden mit dem Erzherzog-Rainer-Weg verbunden. Diese Anlagen sind bis heute unverändert in Verwendung und Herz der therapeutischen Landschaft Badens. Im Herbst 2022 wurden gemeinsam mit den Kurärzten die Terrainkurwege nach heutigen medizinischen Erkenntnissen neu entwickelt.

UNESCO-Weltkulturerbe Great Spa Towns of Europe

Eine Kur bestand immer aus drei Teilen: der Anwendung des natürlichen Heilmittels, der Bewegung in der Natur und dem entspannten Vergnügen des gesellschaftlichen Zusammenlebens der Kurgäste. Die arkadische Landschaft der Kurstädte ist ein wichtiger Beitrag zum Heilungserfolg der Kur. Baden bei Wien wurde am 24. Juli 2021 als Teil der Great Spa Towns of Europe in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes eingetragen. Badens therapeutische Kurlandschaft ist ein wesentlicher Beitrag zum „außerordentlichen universellen Wert“ dieses Welterbes.

Wandern – eine Annäherung an Kultur und Natur

Martin Grüneis

Auf Schusters Rappen unterwegs zu sein, klingt veraltet, für manche auch unverständlich, aber erfreut sich doch steigender Beliebtheit: das Wandern. Ob die neu entdeckte Liebe zum Wandern nun am gesteigerten Gesundheitsbewusstsein liegt, an einer neuen Vorsicht bei Fernreisen, an ökonomischen Vorteilen oder einfach an der Freude über die Bewegung an der frischen Luft, die Motivationslage mag sehr verschieden sein. Immer jedoch bietet das Wandern die Gelegenheit, sich eine Landschaft ganz individuell anzueignen und auf vollkommen friedliche Weise zu erobern.

Niederösterreich ist von großer landschaftlicher Vielfalt geprägt, von der Ebene über hügelige Landstriche bis zu den Bergen, bewaldet, bewirtschaftet oder auch unberührt. Schließlich besitzt Niederösterreich auch einen Urwald, einen von Menschen bewusst nicht gepflegten oder wirtschaftlich genutzten Landschaftsraum, der aufgrund seiner Einzigartigkeit auf die Liste des UNESCO-Weltnaturerbes gesetzt wurde, nämlich das Wildnisgebiet Dürrenstein. Genau

*Naturwerkstatt
des Naturparks
Jauerling-Wachau*



genommen ist man am und um den Dürrenstein und gemeinsam mit dem Nationalpark Kalkalpen in Oberösterreich Teil des sich über zwölf europäische Staaten erstreckenden Weltnaturerbes „Alte Buchenwälder und Buchenurwälder der Karpaten und anderer Regionen Europas“, das 2017 Eingang in die Liste der UNESCO-Welterbestätten fand.

In Summe finden sich neben diesem österreichweit einzigartigen Weltnaturerbe vier weitere Stätten in Niederösterreich auf der UNESCO-Welterbeliste. Dazu gehören seit vorigem Jahr (2021) der Donaulimes und Baden als eine der Great Spa Towns of Europe. Oder schon länger die Semmeringseisenbahn (1998) und die Kulturlandschaft der Wachau (2000).

Die Grundlage des UNESCO-Welterbes reicht weiter zurück: Im Jahr 1972 wurde die so genannte Welterbekonvention – oder präziser das „Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt“ – von der Staatengemeinschaft verabschiedet. 194 Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen haben sich seither der Welterbekonvention angeschlossen. Man kann so wohl zu Recht von einem weltweiten Erfolgsmodell sprechen, wie es auch der Gründungsdirektor des UNESCO-Welterbezentrums (des ständigen Sekretariats des Welterbekomitees), Bernd von Droste zu Hülshoff, im Oktober 2022 in einer Festansprache in Baden nannte. Österreich hat die Welterbekonvention „erst“ vor 30 Jahren 1992 ratifiziert, was von Droste zu Hülshoff mit den damaligen Plänen zur Errichtung eines Donaukraftwerks begründete.

Anfang der 1970er-Jahre wurde in der Wachau im Gebiet der Gemeinde Rossatz tatsächlich ein Donaukraftwerk geplant, was zu erheblichen Protesten vor allem der unmittelbar Betroffenen, der Wachauerinnen und Wachauer, führte. Der Arbeitskreis zum Schutz der Wachau wurde im



*Blick auf die Warte
Seekopf*

selben Jahr begründet, in dem die Welterbekonvention verabschiedet wurde. Für die Konvention war die Errichtung des Nil-Staudamms bei Assuan und damit das drohende Versinken der altägyptischen Tempelanlagen von Abu Simbel und Philae der Anlass, um ein völkerrechtliches Instrument zum Schutz einzigartiger Zeugnisse der Menschheits-, Natur- und Kulturgeschichte zu schaffen. In Niederösterreich führte der Plan zur Errichtung eines Kraftwerks zur Gründung des Arbeitskreises zum Schutz der Wachau, der sein 50-jähriges Bestandsjubiläum im September 2022 standesgemäß mit einer Donauschiffahrt beging.

Es ist wohl dem Erkennen und der Wertschätzung für die großartige Kulturlandschaft geschuldet, dass sich engagierte Menschen in der Wachau vehement für den Erhalt dieses Landstrichs eingesetzt haben. Im Visier stand zu Beginn der Landschaftsschutz und zuvorderst der Naturschutz, den man durch den Kraftwerksbau als gefährdet ansah. Das Kraftwerk wurde schließlich nicht gebaut und damit der Donau eine Strecke überlassen, auf der der Fluss bis heute frei und unbedrängt fließen darf.

Hier zeigt sich, dass Naturschutz engstens mit Kulturschutz verbunden ist. Die einhergehende Behauptung lautet, dass erst die intensive

Befassung mit einer Landschaft das Verständnis für den Wert dieser schafft. Das Wandern bietet sich zweifellos als Methodik an, um eine Landschaft mit allen Sinnen zu erfassen. Dies gilt im Besonderen für die Welterbestätten Semmeringbahn und Wachau. Natürlich empfiehlt sich am Semmering eine Bahnreise zur Beschäftigung mit dem Welterbe, doch stellt der Bahnwanderweg eine wunderbare Möglichkeit dar, um das Welterbe zu erkunden. Um darüber hinaus die Geisteskultur der Semmeringregion zu erfassen, bietet sich ebenso der Besuch einer kulturellen Veranstaltung etwa im Südbahnhotel oder des kleinen, aber feinen Ghega-Museums an.

Auch in der Wachau kann das Wandern als Schlüssel zur Eroberung der Landschaft dienen. Hier ist es der Welterbesteig, der an beiden Seiten der Donau die Gemeinden dieses Flusstals zwischen Melk und Krems verbindet. Der Weg führt an der Nordseite auf den fast 1.000 Meter hohen Jauerling und so zum Naturpark Jauerling-Wachau, der gleichfalls vor 50 Jahren (1973) begründet wurde. Vermittlung und Bildung von / über Natur, Artenschutz und Ökologie werden am Jauerling bzw. in der 2021 eröffneten Naturwerkstatt Jauerling erlebbar gemacht.

Die in den 1950er-Jahren am Jauerling errichtete und über 100 Meter hohe Sendeanlage macht diesen Berg schon von Weitem eindeutig identifizierbar. In anderer Richtung lässt sich von diesem Dach der Wachau aus das Flusstal der Donau aus unterschiedlichen Perspektiven wahrnehmen. Es sind die (ungestörten) Sichtachsen, die eine Welterbelandschaft auszeichnen. So ist es nicht nur das einzigartige Kultur- und Naturgut, das für eine Eintragung auf der Welterbeliste vorhanden sein und nachweislich geschützt werden muss. Technisch gesprochen muss nicht nur zumindest ein Kriterium für Welterbestätten erfüllt sein, sondern Authentizität und Integrität müssen nachgewiesen werden. Eine Vielzahl von Eigenschaften definiert letztlich den außergewöhnlichen universellen Wert (OUV), dessen Gesamtheit die jeweilige Welterbestätte ausmacht. Das Erscheinungsbild, die Silhouette und wesentliche



Semmering, Bahnwanderweg beim Viadukt über den unteren Adlitzgraben

Sichtachsen sind für eine Welterbestätte von wesentlicher Bedeutung.

Damit wird auch klar, dass es beim Welterbe um die Summe der Einzelteile geht. Und das hat auch zur Folge, dass selbst Veränderungen im Kleinen schädigend für das Gesamte wirken können. In der Wachau wurde aus diesem Grund erst unlängst das „Leitbild Bauen im Welterbe Wachau“ aus der Taufe gehoben, um die regionaltypische Baukultur zu stärken und weiterzuentwickeln. Am Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit am Standort in Krems läuft eine Erhebung der Wachauer Klosterlesehöfe, deren Erkenntnisse auch über Smartphone nutzbar sind. So erfährt man – etwa im Zuge einer Wanderung – viel über Kultur und Geschichte dieser historisch bedeutsamen Einrichtungen zur Kultivierung des berühmten Wachauer Weins.

Womit sich der Kreis der Überlegungen und damit der Bogen der gedanklichen Wanderung schließen: Um eine Welterbestätte umfassend kennenzulernen, empfiehlt sich die Erkundung per pedes, um mit allen Sinnen Natur und Kultur zu entdecken und sich auf Begegnung und Austausch einzulassen. Welterbestätten sind feingliedrig und facettenreich, doch ist das Aufspüren der Besonderheiten einer Region fast jede Mühe wert.

Ein wenig Vorbereitung kann Umwege ersparen oder zu neuen Erkundungen anregen. So wurde über Welterbestätten vieles publiziert, das lesenswert ist, zuletzt etwa „100 Gründe, über Niederösterreich zu staunen“ oder zur Semmeringbahn von Wolfgang Kos „Der Semmering. Eine exzentrische Landschaft“. Neu sind auch „111 Orte in der Wachau, die man gesehen haben muss“. Zuletzt hat der Donau Tourismus einen Wander-Guide zum Welterbesteig Wachau neu aufgelegt und bietet damit eine perfekte Grundlage, um die Welterbestätte Wachau zu erwandern.

Welterbestätten sind touristisch erfolgreich, gerade weil sie einzigartig sind. Die Aufgabe, diese Einzigartigkeit zu bewahren und ohne Schaden Nutzen daraus zu ziehen sowie eine Welterbestätte für die Bewohnerinnen und Bewohner als Lebens- und Wirkungsraum attraktiv zu halten, ist eine große Herausforderung. Diese bedarf des Zusammenwirkens aller, von der noch zu schaffenden Absicherung des UNESCO-Welterbes auf rechtlicher Ebene bis zum Engagement der in einer Welterbestätte lebenden Personen und ihrer Gäste. Die Anerkennung einer Region als Welterbestätte durch die Weltgemeinschaft sollte dafür als Ansporn dienen!

Die Hütten des guten Geschmacks

Stefan Hackl

Rund um den Ötscher erstreckt sich nicht nur Niederösterreichs größter Naturpark, es entfaltet sich hier auch ein eigener Weg, wie mit historischen Schutzhütten und Steiganlagen umzugehen ist. Ein Besuch am Vorderötscher – zwischen Matratzenlager und modernem Zubau.

Ist auf dem Berg Platz für guten Geschmack? Im Naturpark Ötscher-Tormäuer im südwestlichen Mostviertel müssen die Verantwortlichen über diese Frage nicht lange nachdenken. Hier, in Niederösterreich größtem Naturpark, versucht man, qualitative Substanz zu erhalten und zu schützen. Das Schutzhaus Vorderötscher im Gemeindegebiet von Mitterbach am Erlaufsee ist ein gelungenes Beispiel dafür.

Früher diente das Gebäude den rund 30 Holzknecht-Familien, die im Ötscherkessel beheimatet waren, als Wirtshaus und soziale Zusammenkunft, 2014 wurde es umfassend saniert und modernisiert. Davor stand das Schutzhaus Vorderötscher knapp vor dem Abriss. Obwohl das Haus über eine jahrzehntelange Tradition verfügte, sollte es geschliffen und durch einen Neubau

Innenbereich, Schutzhaus Vorderötscher im Naturpark Ötscher-Tormäuer



ersetzt werden. Die Entscheidung fiel schließlich zugunsten einer Grundsanierung und so kann das nur zu Fuß erreichbare Ensemble auf 887 Metern Seehöhe auch im Herbst 2022 seinen bodenständigen Charme entfalten.

Die Wanderer erreichen es, nachdem sie die Schluchten der Ötschergräben durchschritten haben. Nach einer weiteren halben Stunde wird der Blick frei auf dieses Haus, eingekesselt zwischen Ötscher und Gemeindealpe, eingebettet in eine bewirtschaftete Alm. Das Bauwerk war über das vergangene Jahrhundert mehrmals umgebaut und erweitert worden. Nicht bei allen Adaptierungen standen Ästhetik oder die Wahl von qualitativen Materialien im Vordergrund.

In einer kompakten Planungs- und Bauphase sowie mit beschränktem Budget wurde der traditionelle Stil des Bauwerkes im Vorfeld der Niederösterreichischen Landesausstellung 2015 erhalten: Holz diente als wesentliches Gestaltungselement und wurde in der Fassade des Anbaus sowie im gesamten Innenausbau – etwa beim Bau der Möbel – wieder aufgegriffen. Natürliche Textilien in hellen Farben bilden seither einen Kontrast zum massiven Holz und verfeinern das Gesamtbild. Dabei haben Architekten und Verantwortliche im Planungsprozess nicht die Basisfunktionen der Nutzer aus den Augen verloren. Denn: Wanderer suchen nach Authentizität. Sie wollen funktionierende, saubere Sanitärräume, gemütliche Gasträume und einen sympathischen Betreiber.

Keinen falschen Komfort vorgaukeln, sondern dem Charakter des Naturparks gerecht werden: Was für die Revitalisierung des Schutzhauses Vorderötscher galt, zieht sich als Grundgedanke durch das gesamte Wegemanagement. Egal ob Vordere oder Hintere Tormäuer, Rauher Kamm oder Ötscher-Tropfsteinhöhle, wer im Naturpark



Die Herrenalm in Gaming: ein besonderes Beispiel für die gut erhaltenen Hütten in den Ybbstaler Alpen. Die Halter empfangen im 1340 erstmals erwähnten Almhaus Gäste von Nah und Fern.

Das Schutzhaus Vorderötscher im Naturpark Ötscher-Tormäuer: Erhaltenswertes sehen, schützen und Notwendiges mit Gefühl und Respekt ergänzen.

Ötscher-Tormäuer wandert, befindet sich auf alpinen Steigen und nicht auf Erlebnis- oder Themenwegen. Dieses Credo wird laut Naturparkmanagement langfristig auch dazu führen, einzelne technische Infrastrukturen herauszunehmen oder zurückzubauen, eben dort, wo in den vergangenen Jahren ein Zuviel an Brückern oder Steigern entstanden ist.

In einem eigenen „Team Klimasteige“ will der Naturpark Ötscher-Tormäuer den Herausforderungen des Klimawandels entgegentreten. Denn der Druck auf das Wegenetz durch Starkregen oder Vermurungen nimmt zu. Deshalb lautet das engagierte Ziel, möglichst viel mit dem eigenen Team selbst instand setzen zu können und mit Naturmaterialien, wie etwa Steinschichtungen, zu arbeiten – auch wenn diese Maßnahmen eine kurze Halbwertszeit haben und viel Betreuung benötigen.



Daneben gibt es im Naturpark Ötscher-Tormäuer auch Brückenbauwerke wie jene eines Ybbstaler Metallgestalters, die gleichermaßen robust wie anmutig sind. Der Ansatz des Naturparks erscheint in diesem Zusammenhang klug gewählt: Bei der Planung wird mit Professionalisten zusammengearbeitet, die Erhaltenswertes sehen, schützen und Notwendiges mit Gefühl und Respekt ergänzen.

Respekt, das verdient auch eine weitere Hütte, die in den Ybbstaler Alpen nur zu Fuß zu erreichen ist: die Herrenalm am Fuße des Dürrensteins im Gemeindegebiet von Gaming. Auf 1.327 Metern ist die aus Stein gebaute Hütte vor allem wegen des steilen Walmdachs und ihres guten Gesamtzustands bemerkenswert. Seit 2015 kümmert sich der nunmehrige Halter von Juni bis Mitte September um das Wohl der Gäste.

Wie das Schutzhaus Vorderötscher liegt die Herrenalm in einer Kessellage. Erstmals schriftlich erwähnt wurde die „Herrenalpe“ bereits 1340 im Stiftungsbrief Herzog Albrechts II. Auf der Alm wurden Hartkäse und Butterschmalz hergestellt – und da sie nicht verpachtet, sondern von den Mönchen selbst bewirtschaftet wurde, entwickelte sich der Name Herrenalpe. Nach der Aufhebung der Kartause durch Kaiser Joseph II. wurde auch die Herrenalpe versteigert. Es dauert bis 1900, dass vermehrt auch Wanderer und Touristen ihrer ansichtig wurden, nachdem der Lunzer Pionier Carl Kupelwieser Markierungsarbeiten an den zwei wichtigsten Wegen von Lunz am See auf den Dürrenstein zuließ. Heutiger Besitzer ist die Forstverwaltung Neuhaus Langau.

Die Wanderer schätzen die zünftige Jause und den uralten Charme der steinernen Hütte. Die der Witterung stark ausgesetzte Außenfassade wird behutsam in Schuss gehalten. Den guten Geschmack findet man hier rund um den Vaterberg Niederösterreichs allorts – am Vorderötscher genauso wie auf der Herrenalpe.

Die Hafnerberger Schatzkammer – neuer Glanz für alte Objekte

Thomas Aigner

*Der restaurierte
Sakristeischrank von
1736, das Prunkstück
der Schatzkammer*

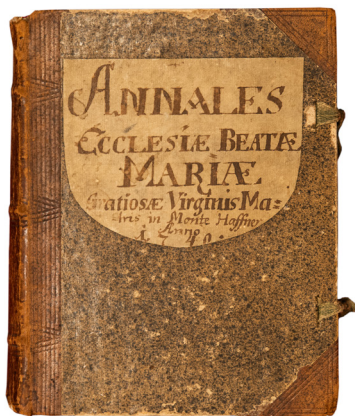
Die Wallfahrtskirche Hafnerberg gehört historisch in den unmittelbaren Einflussbereich des ehem. Benediktinerstiftes (Klein) Mariazell. Nachdem 1653 ein Marienbildstock errichtet worden war, kam es zwischen 1729 und 1745 zum Bau der heutigen Wallfahrtskirche. Das 1743/1744 entstandene Kuppelfresko von Ignaz Mildorfer macht sie zu einem in der niederösterreichischen Kunstlandschaft herausragenden Denkmal.

Das Inventar der Kirche wurde im Laufe des 18. Jahrhunderts durch zahlreiche Geld- und Sachspenden

von Menschen verschiedener Herkunft angereichert. Es befinden sich darunter nicht bloß die klassischen Votivgaben, sondern auch Objekte wie Paramente, Preziosen oder Gemälde. Soweit noch vorhanden, befanden sich diese vor Realisierung des Projekts zum Teil in einem konservatorisch als nicht besonders gut zu bezeichnenden Zustand. Auch ihre Verwahrung war teilweise mangelhaft, von einer Präsentation oder Zugänglichkeit für die Öffentlichkeit ganz zu schweigen.

Aus diesem Grund startete der Verein Mariazell im Wienerwald in





Eine einzigartige Quelle: In den lateinischen Annalen ist der gesamte Kirchenbau minutiös dokumentiert.

Kooperation mit der Pfarre Hafnerberg und dem Referat für Kunst und Denkmalpflege der Erzdiözese Wien sowie der finanziellen Unterstützung der Leader-Region, des Landes Niederösterreich und des Bundesdenkmalamtes ein Projekt mit dem Ziel, auch diese kleineren Objekte zugänglich zu machen. Gleichzeitig sollten im Sinne einer nachhaltigen Erhaltung konservatorisch adäquate Lager- und Präsentationsbedingungen geschaffen werden. Das Projekt „Schatzkammer“ war somit geboren.

Als geeigneter Ort dafür bot sich ein im Norden des Presbyteriums befindlicher zweigeschoßiger Anbau an, der in der Barockzeit unten als Sakristei und oben als Oratorium für die Stifterfamilie diente. Um die Räumlichkeiten für die gewünschten Zwecke zu adaptieren, war es zunächst notwendig, die Raumschale durch Erneuerung der Oberflächen an Wänden und Gewölben, Überprüfung der Elektroinstallation und teilweise Erneuerung sowie konservatorische Behandlung der historischen Holzböden instand zu setzen. Als besonders wertvoll ist der Bestand an barocken Holztüren zu bezeichnen, die mitsamt der Metallbeschläge einer

umfassenden Reinigung und Retusche der Oberflächen unterzogen wurden.

Als zentrales Objekt der künftigen Schatzkammer war ein barocker Sakristeischrank (1736) vorgesehen, der vor etwa 30 Jahren seiner Bestimmung entfremdet und in ein Lager verbracht worden war. Es handelt sich dabei um einen zweiteiligen Kasten, bestehend aus unten jeweils drei mal fünf Laden für die Lagerung von Paramenten und einem Aufsatz mit einem zentral erhöhten Drehtürenkasten für größere Preziosen wie Monstranzen, flankiert links und rechts von jeweils drei weiteren Schrankelementen mit Drehtüren. Aufgrund mehrfacher Umlagerungen war der Schrank ziemlich in Mitleidenschaft gezogen und musste einer umfassenden Restaurierung unterzogen werden. Einer Reinigung aller Elemente (Außen- und Innenkorpus, Regalbretter, Schubladen) folgte eine Sicherung und Ergänzung des Bestandes. Lose Holzteile und Profilleisten mussten gefestigt, zahlreiche Fehlstellen in den verschiedenen Holzteilen ergänzt, abgefallene barocke Schnitzereien wieder montiert werden. Letztlich mussten die Oberflächen behandelt und die Ergänzungen farblich retuschiert werden, um ein einheitliches Erscheinungsbild herzustellen. So ist der Schrank nun im Obergeschoß der Schatzkammer das dominierende Element und dient auch als Präsentationsmedium für andere Objekte.

Vom einst reichen Kirchenschatz und Bestand an Votivgaben

ist am Hafnerberg nach den Josephinischen Reformen nur mehr ein Teil vorhanden. Soweit diese Objekte auch ausgestellt werden sollten, wurden sie im Rahmen des Projektes einer Restaurierung unterzogen. Dazu zählen Stücke verschiedener Materialität und Funktionalität, die unter der fachkundigen Aufsicht des Referats für Kunst und Denkmalpflege der Erzdiözese Wien an verschiedene Restaurator*innen zur weiteren Bearbeitung vergeben wurden. Darunter befinden sich liturgische Gefäße und Votivgaben aus Metall sowie eine Krone des Gnadenbildes, die gereinigt und bei denen, sofern nötig, fehlende Teile ergänzt wurden. Als besonders wertvoll ist der Bestand barocker Paramente zu bezeichnen, die zum Teil noch auf Schenkungen der Stifterfamilie Petras zurückgehen. Teile eines ganzen Ornates inklusive einer Mitra wurden so einer Konservierung und Restaurierung unterzogen und erstrahlen in neuem Glanz. Als besonderes Stück ist eine Kopie des Altbrünner Gnadenbildes (datiert 1736) zu bezeichnen, das von einem prunkvoll gearbeiteten, vergoldeten Holzrahmen umgeben wird.

Es ist erfreulich, dass es nach den umfassenden Restaurierungsarbeiten, die in den vergangenen Jahren an der Kirche Hafnerberg durchgeführt wurden, nun auch gelungen ist, einen Großteil des Bestandes an Kleinobjekten nicht nur zu konservieren und zu restaurieren, sondern auch einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Nähere Informationen:

www.mariazell-wienerwald.at/museen-themenwege/schatzkammer

Begehen – begreifen – bewahren: Hochgebirgswege an der österreichisch-italienischen Grenze

Peter Fritz und Julia Walleczek-Fritz

Wege verbinden Orte. Sie sind von Menschen geschaffen und erleichtern oder ermöglichen erst durch bauliche Maßnahmen das Vorwärtkommen. Sie verbinden damit seit jeher auch Menschen. Etliche historisch bedeutsame Steige, Pfade, Wege und Straßen haben zwar aufgrund der heutigen Verkehrsmittel, Autobahnbauten und Tunneltechniken ihre Bedeutung eingebüßt, sind aber mitunter noch im öffentlichen Bewusstsein verankert, weil sie als kulturelles Erbe präsent sind oder kulturtouristisch genutzt werden. Manche, zum Beispiel Pilgerwege, verbinden in ein- und derselben

Funktion seit Jahrhunderten bis heute immer dieselben Orte.

Das Wegenetz im Hochgebirge rückte jüngst in den Fokus der Denkmalpflege, auch weil sich durch geänderte Umfeldbedingungen plötzlich Fragen der Dokumentation, des Erhalts dieses Kulturerbes, der Sanierung oder auch Vermittlung ergeben. Sie sind Schnee oder Unwettern ausgesetzt, gleichzeitig für Pflege und Wartung schwer erreichbar. Zugleich nimmt der Wander- und Mountainbike-Tourismus in den Bergregionen zu und damit der Bedarf an Wartung, ebenso wie der Wunsch nach erleichterter Zugänglichkeit, Erweiterungen, Verbreiterungen oder zusätzlichen Aufstiegshilfen. Die massentouristischen Phänomene sind teils bereits mit all ihren Folgen zu beobachten. Immer handelt es sich jedoch um Eingriffe in eine gewachsene Kulturlandschaft.

Weg ist nicht gleich Weg

Viele der heute bekannten und intensiv begangenen und befahrenen Straßen und Wege im Hochgebirge sind erst wenige Jahre oder Jahrzehnte alt und meist eine Folge der seit dem späten 19. Jahrhundert einsetzenden



*„Freilichtmuseum des Gebirgskrieges
1915–1917“ am Kleinen Pal nahe
dem Plöckenpaß*



Stellung direkt am Weg zwischen Pfannspitze und Großer Kinigat, Gemeinde Kartitsch

touristischen und wirtschaftlichen Erschließung der Berge. Sie dienen dem Naturerlebnis, dem „Autowandern“, dem Bergsteigen, dem Schifahren, der Lawinen- und Wildwasserverbauung, der Energiegewinnung (zum Beispiel Windräder) oder der Forst- und Almenwirtschaft.

Wenige der heute genutzten alpinen Pfade, Wege und Steige sind hingegen Verbindungen, die Menschen seit Jahrtausenden nutzen. Beispiele dafür sind Gebirgsübergänge als Handels-, Pilger- oder Fluchtwege. Auch wenn sich vielfach durch historische Ereignisse (Staats-)Grenzen verschoben haben, weisen diese historischen Verbindungen erstaunlich lange Kontinuitäten mit einer durchgehenden Nutzung auf.

Die Intensivierung der ökonomischen Nutzung des Hochgebirges bringt zunehmend auch diese wenigen gut erhaltenen kulturhistorisch bedeutsamen Wege in Gefahr. Das

Bundesdenkmalamt reagierte hier in den vergangenen Jahren mit Maßnahmen der Bewusstseinsbildung und Dokumentation bis hin zu Unterschutzstellungen, wie es etwa die Beispiele Krimmler Tauernweg oder Karnischer Höhenweg verdeutlichen.

Der Krimmler Tauernweg

Der Krimmler Tauernweg ist ein Übergang von Krimml (Salzburg) durch das Krimmler Achenal und das Windbachtal über den Krimmler Tauern bis ins Südtiroler Ahrntal. Der Pass liegt auf 2.633 Metern Seehöhe. Dieser Weg ist zumindest ab 1154 n. Chr. urkundlich als Handelsweg nachweisbar, dürfte aber nach Recherchen des Bundesdenkmalamts schon in vorrömischer Zeit genutzt worden sein und war eine wichtige Handelsroute zwischen Salzburg und Südtirol. Die Waren wurden mittels Tragtieren oder von Menschen mit Rückentragen transportiert.

Ganz unterschiedliche Personen(gruppen) nutzten diese Route. Die einen handelten oder schmuggelten Waren, mitunter auch Waffen, aus dem Süden in den Norden oder umgekehrt. Für die religiöse Gemeinschaft der in (Süd-)Tirol lebenden Täufer (auch als Hutterer bezeichnet) bedeutete im 16. Jahrhundert der Übergang über den Krimmler Tauern von Südtirol in das Salzburger Erzstift den Weg in die Freiheit. Sie glaubten diese in Mähren zu finden, fernab von Verfolgung und Unterdrückung durch die katholischen habsburgischen Machtstrukturen.

1947 machten sich rund 5.000 osteuropäische Juden, die den NS-Terror überlebt hatten, über den Krimmler Tauern auf, um aus Österreich nach Italien zu gelangen. Organisiert von der jüdischen Organisation Bricha, mit maßgeblicher Unterstützung von Marko Feingold (1913–2019, Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg), überquerten die heimatlos gewordenen Menschen unter widrigen Bedingungen und ohne adäquate Ausrüstung das Hochgebirge, um über den Hafen von Genua weiter nach Palästina reisen zu können. Die Flucht über diesen Pass ermöglichte es ihnen, direkt aus der US-Besatzungszone ins Ausland zu gelangen. Gefahr drohte den Flüchtlingen seitens der in Kärnten und Tirol installierten britischen und französischen Besatzungsmächte, die die Juden nicht aus Österreich ausreisen lassen wollten. Seit 2007



Krimmler Tauernweg: Stufen aus Steinplatten, knapp unterhalb der Passhöhe

wird jährlich im Sommer an diesen Marsch erinnert. „Alpine Peace Crossing“ nennt sich der Verein und das Gedenkprojekt, mit dem an die sogenannte „Krimmler Judenflucht“ erinnert wird. Ebenso leistet die Krimmler Theaterwanderung „Flucht über die Berge“ einen Beitrag gegen das Vergessen.

Der Weg ist heute ein beliebter und stark begangener Wanderweg. Der Abschnitt vom Windbachtal auf die Passhöhe wurde im März 2022 unter Denkmalschutz gestellt.

Der Karnische Höhenweg

Verglichen mit der Route über den Krimmler Tauern ist der Karnische Höhenweg ein „junger“ Weg. Er ist ein Erbe des Ersten Weltkrieges und von besonderer kulturgeschichtlicher und mittlerweile auch kulturtouristischer Bedeutung. Es handelt sich dabei um einen Weitwanderweg über

den Gebirgskamm zwischen Sillian in Osttirol und dem Kärntner Thörl bei Arnoldstein, der die Bezeichnung Karnischer Höhenweg (KHW 403) trägt. Er ist Teil der von Walther Schaumann (1923–2004) initiierten „Friedenswege“. Vor allem Sportbegeisterte, Naturliebhaber und Wanderer begehen jährlich diese Wege.

Der Erste Weltkrieg hat in den Bergen zwischen Ortler und Isonzo zahlreiche Spuren hinterlassen. Die Südwestfront führte auf rund 600 Kilometern Länge vom Ortler im Westen über die Adamello-Gruppe und die Dolomiten, die Karnischen und Julischen Alpen und das Isonzotal und endete am Karst. Ab 1915 bauten italienische auf der einen Seite und österreichisch-ungarische Soldaten mit Unterstützung deutscher Truppen auf der anderen Seite Stellungen auf und aus, die vielfach im Hochgebirge lagen. Von

den ehemaligen südlich verlaufenden Front- und Grenzabschnitten des Ersten Weltkrieges liegt der Großteil im heutigen Italien oder Slowenien. Ein kurzer Abschnitt führt über heutiges österreichisches Gebiet, über den Karnischen Kamm.

Anfang der 1970er Jahre gründete Walther Schaumann zusammen mit Gleichgesinnten aus Österreich und Italien den Verein Dolomitenfreunde, mit der Aufgabe, die mittlerweile verfallenen Frontsteige in diesem Bereich wieder begehbar zu machen und als Friedenssteige zu reaktivieren. Daraus entstand als Motto „Wege, die einst Fronten trennten, sollen uns heute verbinden“ und der Name „Friedenswege – Le vie della Pace“. Im Zentrum der Arbeiten standen zunächst die Instandsetzung von ehemaligen Kriegswegen, der Bau von Schutzhütten und Notbiwaks auf italienischer Seite. Neben der Vermittlung der Geschichte des Krieges lag die Idee zugrunde, durch die grenzüberschreitende Zusammenarbeit im Rahmen eines europäischen Friedensprojektes zu einer Völkerverständigung beizutragen. Später wurde das Projekt auch auf den Karnischen Kamm ausgeweitet. Die bedeutendsten und bekanntesten Projekte auf österreichischer Seite sind das „Museum 1915–1918. Vom Ortler bis zur Adria“ in Kötschach-Mauthen und das „Freilichtmuseum des Gebirgskrieges 1915–1917“ am Kleinen Pal nahe dem Plöckenpass. Daneben sind die Vermittlungsprojekte in der Gemeinde



Wegbefestigungen am Krimmler Tauernweg

durch Gebiete mit vielen Grundbesitzern führen. Langwierige Verfahren sind die Folge. Die Liste der Herausforderungen ließe sich fortsetzen. Dennoch: Trotz dieser schwierigen Rahmenbedingungen besteht großes Potential für die Vermittlung historischer Ereignisse und der Bedeutung von kulturellem Erbe im Hochgebirge an eine stetig steigende Anzahl an Gästen.

Neben kulturhistorisch bedeutenden Stätten erfahren nunmehr auch Wege eine Aufwertung und gelangen als schützenswertes Kulturerbe in das allgemeine Bewusstsein. Die Chance dieses kulturellen Erbes – vor allem wenn es sich über Staatsgrenzen hinweg erstreckt – liegt in der gemeinsamen Inwertsetzung der Erinnerungslandschaft durch eine neue Qualität der Dokumentation, der Kommunikation und Ausgestaltung mit Vermittlungsangeboten. Im Sinne des Begehens und Bewahrens sowie der Erinnerungsarbeit schlummert am meisten Potenzial in einer klug durchdachten und den meist sensiblen Themen angemessenen kulturtouristischen Nutzung derartiger Wege.

Kartitsch hervorzuheben, die man unter dem Motto „Vom Kriegsschauplatz zum Bergsteigerdorf ohne Grenzen“ in den vergangenen Jahren realisierte. Die Gemeinde wurde zu einer wichtigen Drehscheibe für die Auseinandersetzung mit dem Thema Krieg und Gewalt und leistet damit einen wesentlichen Beitrag zu einer europäischen Friedensarbeit. Teile des Weges und der Stellungen in der Gemeinde Kartitsch stehen seit 2019 unter Denkmalschutz.

Wege als Herausforderung

Den Karnischen Höhenweg und den Krimmler Tauernweg verbindet die kulturhistorische Bedeutung und der Versuch, Ereignisse entlang dieser Wege zu vermitteln und so Erinnerungsarbeit zu leisten. Dabei ergeben sich handfeste technische Schwierigkeiten: Dem Wunsch nach Erhalt der gewachsenen Wegestruktur stehen

Haftungsfragen gegenüber. Wartung und Pflege dieser Anlagen sind mit enormem Aufwand verbunden. Personengebundene Vermittlung mit Leitsystemen oder Beschilderungen stößt im Hochgebirge an ihre Grenzen – aufgrund der Witterung und oft kurzer Haltbarkeit der Materialien ebenso wie auch aufgrund der Rücksichtnahme auf die Kulturlandschaft. Gleichzeitig ist die touristische Vermarktung von Bergerlebnissen oft mit Erholung, Ruhe, Abenteuer oder Spaß verknüpft. Die Vermittlung der Schicksale von Flüchtenden oder massenhaftem Sterben im Krieg bedarf hingegen einer ganz anderen, besonderen Sensibilität, in der Kommunikation ebenso wie in der Umsetzung vor Ort. Unterschätzungen seitens des Denkmalamtes gestalten sich zudem enorm aufwändig, von der Dokumentation bis hin etwa zum Umstand, dass diese Wege

Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege in Niederösterreich.

Beiträge von Hans Hornyik, Helene Meiseneder, Kathrin Olbort, Patrick Schicht, Bärbel Urban-Leschmig

Baden, Kurpark, Musikpavillon

In den Jahren 2021/22 wurde der kleine halbkreisförmige Musikpavillon nach umfangreichen Voruntersuchungen restauriert. Dabei konnte eine echte Sensation wiederentdeckt werden: Neben den Fenstern sind die zierlichen Säulchen innen hohl, darin steckt eine komplizierte Schienenkonstruktion mit Gegengewichten auf Stahlseilen. Im Keller offenbart sich der Zweck: Die großformatigen Fenster konnten einst vollständig nach unten geschoben werden, um den Pavillon allseitig zu öffnen. Nach Studium der Originalpläne aus 1897 sowie historischer Fotos wurde belegt, dass es auch aufrollbare Markisen gegeben hat, sodass wetterabhängig die jeweils besten Verhältnisse für die Aufführungen geschaffen

werden konnten. Nach dem Zweiten Weltkrieg ging das Wissen darüber verloren, die Konstruktion verzog sich, verrostete und wurde übermalt, die Seile verschwanden teilweise. Die Stadt Baden entschloss sich nun, die Funktionstüchtigkeit wiederherzustellen. Dazu musste der Pavillon aufwändig geraderichtet, statisch verstärkt und die versteckte Technik rekonstruiert werden, ohne die zierliche Holzoptik zu beeinträchtigen. Die fehlenden Zierbretter am Dach wurden wiederhergestellt und die historische Farbgebung mit Öltechnik rückgeführt. Damit zeigt sich ein bislang in seinen versteckten Details gar nicht bekanntes Kleinod der Kurstadt wieder voll funktionstüchtig in seiner historischen Erscheinung. (H.H.)

*Baden, Musikpavillon (links)
Nussdorf ob der Traisen, Schornstein (rechts)*





Nussdorf ob der Traisen, Wetterkreuzgasse 4, Restaurierung des Schornsteins

Der unter Denkmalschutz stehende Schornstein befindet sich am Dach eines zweigeschoßigen Hauses, das in seiner Substanz aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammt. Bezeichnet mit seiner Entstehungszeit im Jahr 1602, weist der Schornstein auffallend reiche Renaissanceformen auf. Eine kleine, weit ausladende Säulenarkade aus Terrakotta umrundet ihn auf halber Höhe, den Abschluss bildet eine tonnengewölbte Abdeckung. Der Verputz ist mit rot-weißer Ornamentmalerei verziert. Die letzte Restaurierung erfolgte vor 20 Jahren. Die entstehungszeitliche Farbigkeit war kaum mehr sichtbar. Verlustgefährdete Putzbereiche und Verschmutzungen sowie Beläge von Algen, Moos und Flechten machten zudem eine erneute Restaurierung unumgänglich. Als Restaurierungsziel sollte der bestehende historische Putz mit seinen Fassungen gesichert und die historische Ornamentmalerei wiederhergestellt werden. Infolge der materialtechnologischen Untersuchung des bestehenden Putz- und Anstrichsystems kamen rein mineralische Materialien zum Einsatz. Nach einem Vorfestigen der oberflächlich morbiden Säulchen

der Arkade wurden die Architekturoberflächen gereinigt und nachbehandelt. Danach wurden Putzfehlstellen mit Sumpfkalkmörtel ergänzt und der Anstrich entsprechend der historischen Substanz erneuert. Im Zuge der Restaurierung konnten somit historische Putzschichten gesichert und das entstehungszeitliche Erscheinungsbild des Kamins konnte wiederhergestellt werden. Nach den Restaurierungsarbeiten ist der Schornstein seit Juli 2022 erneut ein wertvolles historisches Denkmal der Renaissance hoch über den Köpfen der Menschen, die zu ihm hinaufsehen. (H.M.)

Perchtoldsdorf, Haltestelle der ehemaligen Kaltenleutgebnerbahn

Im Jahr 1883 ging die Flügelbahn von Liesing nach Kaltenleutgeben in Betrieb, um den Ausflugsverkehr in den Wienerwald sowie die berühmten Kaltwasser-Heilanstalten in Kaltenleutgeben an die Südbahnstrecke Wien–Triest anzubinden. Teilweise war die Strecke mit 28 Promille steiler als die Semmeringbahn. 1897–1899 fuhr hier regelmäßig Mark Twain zu seinem Wohnsitz im Tal. 2011 wurde der Bahnverkehr eingestellt, bis zur Station Waldmühle fahren jedoch heute noch Sonderzüge. Als einziger der fünf Bahnhöfe blieb die Station

Perchtoldsdorf, Haltestelle der ehemaligen Kaltenleutgebnerbahn

Perchtoldsdorf erhalten. Sie stammt noch aus der Errichtungszeit und befindet sich weitgehend im Originalzustand. Nach langem Leerstand konnte die Gemeinde gemeinsam mit einer Wohnbaugenossenschaft und dem Verein „Pro Kaltenleutgebnerbahn“ eine langfristige Revitalisierung gewährleisten. In den Jahren 2021/22 erfolgte die behutsame Restaurierung mit dem Ziel, den vernachlässigten Bau statisch und haustechnisch zu konsolidieren, Altersspuren und Charme jedoch unverändert zu erhalten. Tatsächlich scheint hier die Zeit stillzustehen und die Dampfeisenbahnen halten weiterhin an einem ausnehmend authentischen Bahnhof. (P.S.)

Reichenau an der Rax, Kurpavillon

Im 1892 angelegten malerischen Kurpark entstand gut zehn Jahre nach seiner Eröffnung eine luftige Mehrzweckhalle, um für die zahlreichen Veranstaltungen einen repräsentativen Wetterschutz zu gewährleisten. Die äußerst dekorative Zimmermannsarbeit ist durch raffinierten Laubsägedekor und zierliche Turmaufsätze geprägt und hatte weithin Vorbildwirkung, etwa für den 1909 errichteten kleineren Pavillon in der Nachbargemeinde Payerbach. Nach ca. 120 Jahren Bestand war der Musikpavillon zuletzt stark beeinträchtigt. Große Teile der Fundamente hatten sich gesenkt und die filigrane Stützenkonstruktion stark verzogen. Der Dachstuhl war dem neuen Kräfteverlauf kaum mehr gewachsen und der Mangel an Wandaussteifungen entsprach



Reichenau an der Rax, Kurpavillon

Sanierungsarbeiten präsentiert sich die Fassade wieder eindrucksvoll und kommt als zentraler Blickpunkt des Hauptplatzes voll zur Geltung.

(B. U.-L.)

Waidhofen/Thaya, Mittelschule

Auf Initiative der Schulgemeinde wurde in den Sommermonaten die Schauffassade der Mittelschule in der Bahnhofstraße saniert. Das monumentale dreigeschoßige späthistoristisch-secessionistische Schulgebäude befindet sich außerhalb der historischen Altstadt, westlich des 1861 abgebrochenen Stadttores und ist ein schönes Beispiel für die stadtgeschichtliche Entwicklung Waidhofens in der Gründerzeit. Nach dem Stadtbrand von 1873 und der danach folgenden regen Bautätigkeit entwickelte sich westlich der Altstadt bedingt durch die Errichtung eines Bahnhofes und die Eröffnung der Bahnlinie Schwarzenau–Waidhofen im Jahr 1891 in der Verlängerung der Niederleuthnerstraße ein neuer Stadtteil. Trotz der in den letzten Jahren durch Bauinvestoren verursachten Veränderungen des historischen Stadtbildes spiegelt sich in der Bahnhofstraße noch heute die späthistoristisch geprägte Siedlungsverbauung wider. Neben einigen Villenbauten wurde 1908 die heutige Mittelschule als Volks- und Bürgerschule – damals als „Kaiser Jubiläums Doppelvolks- und Mädchenbürgerschule“ bezeichnet – gegenüber dem an der Straßengabelung Hamernikgasse und Bahnhofstraße situieren späthistoristischen Zinshaus von 1894/95 errichtet. Die vertikal durch schwach vorspringende

nicht den starken Belastungen von Schnee und Wind. Auf Basis intensiver Voruntersuchungen zu Statik, Bautechnik, Materialzustand und Farbgestaltung sowie nach mehreren Musterflächen beschlossenen Markt-gemeinde und Bundesdenkmalamt 2019 in enger Abstimmung ein ambitioniertes Konsolidierungsprogramm, das in den Jahren 2020/2021 ohne Verzug ausgeführt werden konnte. Der Dachstuhl erhielt eine Verdichtung der historischen Stützkonstruktion. Auch die Wände des Musikerchors bekamen durch zwei Reihen statisch wirksamer Tafelplatten in historischer Form eine ausreichende Aussteifung. Nicht zuletzt wurde die älteste Farbfassung wiederhergestellt,

sodass der Pavillon langfristig gesichert für weitere Generationen als gesellschaftlicher Mittelpunkt der Sommerfrische dienen kann. (P.S.)

Retz, Hauptplatz 28, Fassadensanierung

Das Gebäude aus dem Ende des 18. Jahrhunderts befindet sich an der leicht erhöhten westlichen Front des rechteckigen Hauptplatzes von Retz. Die straßenseitige barocke Fassadengestaltung wird durch eine Erdgeschoßnutzung, Pilaster sowie geputzte Fensterparaboten und -umrahmungen betont. Weiter weist das Gebäude im oberen Geschoß eine Figurennische mit Marienkrönung auf. Der Verputzbestand der Fassade war speziell im Sockelbereich stark abgewittert und wies vereinzelt Fehlstellen auf. Infolgedessen wurde die Putzoberfläche gereinigt und der schadhafte Putz partiell abgeschlagen. Die anschließenden Arbeiten umfassten das neue Verputzen analog zum Bestand und die Neufärbelung. Die durch die Situierung in der Nische geschützte Steinskulptur musste nur trocken gereinigt werden. Nach Abschluss der mit großem Arbeitseinsatz durch die Eigentümerfamilie durchgeführten

Retz, Hauptplatz



Waidhofen/Thaya, Mittelschule

Risalite gegliederte und mit Giebeln bekrönte Fassade der Mittelschule wird durch zwei mit Säulen flankierte Portale zusätzlich akzentuiert, die mit der Aufschrift in ihren bekrönenden Kartuschen an die für Mädchen und Knaben ehemals separat zu benutzenden Eingänge erinnern. Die bei vergangenen Reparaturphasen fälschlich aufgetragenen dichten Anstriche auf organischer Basis riefen an der Fassade typische Schadensbilder in Form von Malschichtabhebungen und partielle Putzschäden hervor. Durch technische und restauratorische Untersuchungen des historischen Putz- und Fassungsbstandes konnten die notwendigen Informationen für die Wahl des geeigneten Anstrichsystems gewonnen werden. Nach restauratorischen Konsolidierungen des Putzbestands und -dekors wurde auf Basis des historischen Farbbefunds eine Farbwahl für den Neuanstrich getroffen, der auf Wunsch der Schule aber auch Rücksicht auf die bereits sanierten Seitenfassaden nehmen sollte. Die Arbeiten konnten rechtzeitig vor



Ferienende abgeschlossen werden und die Schüler*innen erholt in ihr frisch renoviertes Schulgebäude zurückkehren. (K.O.)

Wullersdorf, Hauptplatz 28, ehem. Schule, Fassadenrestaurierung

Die späthistoristische ehemalige Schule wurde 1898 so errichtet, dass sie die bestehende Geländestufe des Kirchhofs überbaut. Die Fassade ist mit einem Rustikaerdgeschoß mit Ädikulaportal, Obergeschoßen

mit gebänderten Riesenlisenen sowie Stuckparapeten und einem Giebelaufsatz reich gegliedert. Die vorausgehende Befundung der künstlerisch und architektonisch gestalteten Fassade ergab, dass der bestehende Putz sehr mürb war und schlecht am Untergrund haftete. Gemeinsam mit dem Eigentümer, der Gemeinde Wullersdorf, und den ausführenden Firmen erarbeitete man ein Konzept für die Abnahme des schadhaften Verputzbestandes nach vormaliger Dokumentation und Wiederherstellung sowie für die Restaurierungsmaßnahmen der Zierelemente. Hierzu parallel liefen der Neuanstrich der Holzkastfenster und der Eingangstür. Nach Abschluss der Arbeiten präsentiert sich die Fassade wieder im ursprünglichen Erscheinungsbild und kommt als zentraler Blickpunkt des Hauptplatzes voll zur Geltung. (B. U.-L.)



Wullersdorf, Hauptplatz

Buchempfehlungen



Das Schloss Orth an der Donau war lange Zeit ein weitgehend verkanntes Baujuwel der Renaissance. Erst die archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen im Zuge der Einrichtung des Besucherzentrums für den Nationalpark Donau-Auen rückten das Schloss im Jahr 2004 in den Blickpunkt der Forschung. In den nachfolgenden Jahren wurden weitere intensive Untersuchungen am bestehenden Gebäude durchgeführt, deren sensationelle Ergebnisse nun zusammen mit jenen der Grabung in einem reich bebilderten Band vorgelegt werden. Dabei entpuppt sich das Schloss als wahre „Schatzkiste“ an vorzüglich erhaltenen Bauformen der Renaissance, die in dieser Qualität in Österreich nur wenige Vergleiche finden. Dekorativ gestaltete Biforien aus Stein

und Terrakotta, figural ausgestaltete Gewölbekonsolen, prächtig geschnitzte Holzportale und mächtige Türme gaben dem Schloss in der Renaissance ein eigentümlich ‚zwitterhaftes‘ Gepräge, das die altherwürdige Form einer mittelalterlichen Kastellburg mit für damalige Zeit modernster Ausstattung vereinte und damit im 16. Jahrhundert auch eine eindeutige politische Botschaft transportierte.

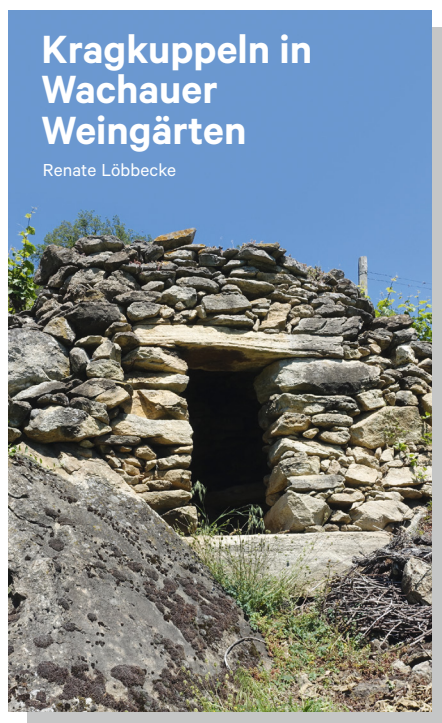
Fundberichte aus Österreich
Beiheft 2

Schloss Orth an der Donau –
Baujuwel der Renaissance

ISBN 978-3-85028-976-4

440 Seiten, € 49,00

Erhältlich bei www.verlag-berger.at
(auch als E-Book)



Die Wachau wurde im Jahr 2000 als Kulturlandschaft in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes aufgenommen. Seit 2021 ist die Bauweise der Trockensteinmauern immaterielles Kulturerbe der UNESCO. Die Wachauer Weingartenhütten mit Steindach stellen eine Besonderheit dar, die nahezu in Vergessenheit geraten ist. Bei diesen Kragkuppelbauten werden die Steine einer Mauer ringförmig immer enger gelegt, so dass sie zuletzt aneinanderstoßen und eine Kuppel ergeben.

Die steinernen Weingartenhütten waren früher die tägliche Arbeitsstätte der Weinbauer und sind heute größtenteils verschwunden. Niemand weiß genau, wann und von wem sie errichtet wurden. Ihre Vielfalt in Größe, Form und Bauart ist groß. Das Buch dokumentiert 29 Kragkuppel-Hütten,

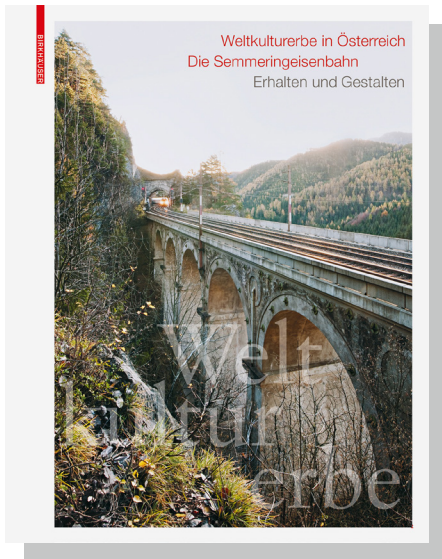
die mehrheitlich in verwaldeten und aufgelassenen Weingärten gefunden wurden. Durch ihre Einfachheit vermitteln die Weingartenhütten mit Kragkuppeln in der Wachau das einzigartige Erlebnis, dieses elementare Bauen in seinen Ursprüngen erfahren zu können.

Renate Löbbecke
Kragkuppeln in Wachauer
Weingärten

ISBN: 978-3-75330-139-6

120 Seiten, € 22,50

Erhältlich beim Verein Landimpulse
unter office@landimpulse.at



Die Semmeringbahn gilt als Meilenstein der Eisenbahngeschichte. Mit ihrer Eröffnung im Jahr 1854 wurde der Eisenbahnbau auch in einer schroffen Gebirgsregion Wirklichkeit. Angesichts der Errichtung des Semmering-Basistunnels zur Entlastung der historischen Bahnstrecke stellen sich Fragen zu Umgang, Instandhaltung und Weiterentwicklung des heutigen UNESCO-Weltkulturerbes mit seiner Umgebung.

Erhalten und Gestalten: Das von der Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des Weltkulturerbes in Österreich in Partnerschaft mit der Österreichischen UNESCO-Kommission erarbeitete Buch versammelt Beiträge aus verschiedenen Disziplinen und bietet einen umfassenden Überblick über die vielfältigen Fragestellungen und

Aktivitäten beim Umgang mit dieser bedeutenden Gebirgsbahn. Eigens für den Band aufgenommene Fotografien von Hertha Hurnaus eröffnen eindrucksvolle Blicke auf die Bahnstrecke, die historischen Anlagen und die umgebende Landschaft.

Toni Häflicher und Günter Dinhobl (Hg.)

Weltkulturerbe in Österreich
Die Semmeringebahn
Erhalten und Gestalten

ISBN: 978-3-03562-454-0
356 Seiten, € 39,00

Einblick ins Buch:
www.tonihaeffiger.ch



Die Wachau ist eine der bekanntesten Kulturlandschaften Europas, ihre historische Wurzeln reichen bis in die Jungsteinzeit. Im Jahr 2000 setzte die UNESCO das enge Donautal mit seinen historischen Schätzen auf die Liste der zu schützenden Regionen. Zehn Jahre später wurde der Welterbesteig eröffnet. Der 180 Kilometer lange Weitwanderweg verbindet die gesamte Wachau und führt in 14 Etappen von Krems donauaufwärts bis Emmersdorf, von Melk donauabwärts bis Mautern und zurück nach Krems.

Das reich bebilderte Buch von den Wachau-Kenner*innen Johanna und Erwin Uhrmann widmet sich den einzelnen Etappen, den Orten und den Menschen der Wachau. Neben detailreichen Etappenbeschreibungen, in denen auf Natur und Kultur

entlang des Weges eingegangen wird, gibt es unter anderem vertiefende Kapitel zum Wachauer Wein, zur Entstehung der Kulturlandschaft, zur einzigartigen Natur, zu den illustren Wachau-Reisenden sowie ausführliche Ortsrundgänge.

Johanna und Erwin Uhrmann
Wanderlust Welterbesteig.
Auszeit in der Wachau
Mit einem Grußwort von Waltraut Haas

ISBN: 978-3-99050-219-8
208 Seiten, € 24,00

Ausstellungsempfehlung

„Alpine Seilschaften – Bergsport um 1900“

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelte sich die Rax und mit ihr der gesamte Alpenraum richtiggehend zur „Fremdenverkehrsmaschinerie“. Die Hauptprotagonisten der Ausstellung, Gustav Jahn und Otto Barth, hatten



als Künstler und als bergbegeisterte „Aktivisten“ nicht unwesentlichen Anteil an dieser Entwicklung. Sie bildeten aber auch „Seilschaften“ mit anderen einflussreichen Persönlichkeiten, insbesondere mit Mizzi Langer-Kauba, Fritz Benesch und Camillo Kronich, die mit ihren besonderen Fähigkeiten und aus Schlüsselpositionen heraus mithalfen, die „Fremdenverkehrsmaschinerie“ in Schwung zu bringen.

„Alpine Seilschaften“ ist gewissermaßen die Nachfolgeausstellung zu der in der Landesgalerie Niederösterreich zuletzt gezeigten Schau „Wachau – Entdeckung eines Welterbes“. Wieder befinden wir uns in der Nähe eines

Weltkulturerbes, der Semmeringbahn, und wieder sind es die Künstler, Maler wie Fotografen, die einer Region in Hinblick auf ihre touristische „Verwertung“ auf die Beine halfen.

Landesgalerie Niederösterreich Museumsplatz 1

3500 Krems
Tel: +43 2732 908010
www.lgnoe.at

Öffnungszeiten:

November bis Februar: Di–So und Mo, wenn Feiertag 10–17 Uhr
März bis Oktober: Di–So und Mo, wenn Feiertag 10–18 Uhr

Abschied Landeskonservator HR Dr. Hermann Fuchsberger

Landeskonservator HR Dr. Hermann Fuchsberger tritt in den Ruhestand. Hermann Fuchsberger studierte Kunstgeschichte, Klassische Archäologie und Alte Geschichte an der Universität Salzburg, nachdem er 1980 die Steinmetzmeisterprüfung abgelegt hatte. Neben seiner Lehrtätigkeit an der HTL Hallein gründete er ein Büro für Bauforschung und Restaurierungsplanung und widmete sich der Entwicklung und Forschung zu Grundlagen der Denkmalpflege. Seine langjährige Tätigkeit in der historischen Bauforschung und im denkmalpflegerischen Projektmanagement führte 2012 zu seiner Bestellung als Landeskonservator für Niederösterreich des Bundesdenkmalamtes.

In den zehn Jahren unter seiner Leitung erfuhr die Denkmalpflege im größten Bundesland Österreichs durch die Einführung einer denkmal-spezifischen Norm zur Bestands- und Bauaufnahme sowie die konsequente Umsetzung der von ihm initiierten Richtlinien für bauhistorische Untersuchungen eine klare Systematisierung und methodische Ausrichtung. Damit wurden der fachgerechte Umgang mit Denkmälern und denkmalgeschützter Bausubstanz und damit zusammenhängende Entscheidungen besser nachvollziehbar.

Ein wesentlicher Schritt war die enge Zusammenarbeit mit dem Land Niederösterreich, wodurch unter anderem langjährige Projekte wie das



Monitoring der mittelalterlichen Wandmalereien und der gotischen Flügelaltäre, die Erfassung und Sanierung der niederösterreichischen Stadtmauern und die Restaurierung der römischen Bauten des UNESCO-Weltkulturerbes Limes umgesetzt werden konnten.

Wechsel im Redaktionskomitee

Mit dem Ziel, die Werte und Besonderheiten des Kulturerbes Niederösterreichs einer größeren Leserschaft nahezubringen, versammeln sich mehrmals im Jahr mehrere passionierte Kulturmenschen, um das Redaktionskomitee der Reihe „Denkmalpflege in Niederösterreich“ zu bilden. Es besteht aus Mitarbeitern der niederösterreichischen Landesregierung, dem Abteilungsleiter Kunst und Kultur Hermann Dikowitsch, seinem Stellvertreter Martin Grüneis und den Mitarbeiter*innen Nina Kallina, Petra Göstl, Alexandre Tischer und Eleonora Weixelbaumer sowie Peter Aichinger-Rosenberger aus der Baudirektion des Landes Niederösterreich.

Aus dem Bundesdenkmalamt sind der Landeskonservator Hermann Fuchsberger, seine Stellvertreterin Margit Kohlert und der Referent für das Industrieviertel Patrick Schicht im Komitee vertreten, dazu noch der freiberuflich tätige Architekt Christian Knechtl.

Diese Zusammenarbeit der Mitarbeiter der Landesregierung und des Bundesdenkmalamtes besteht im Wesentlichen seit der Gestaltung des ersten Bandes der Reihe 1986 und ändert sich mitunter durch Generationenwechsel. Aus diesem Grund werden auch heuer zwei Redaktionsmitglieder das Redaktionskomitee verlassen, der Landeskonservator

Hermann Fuchsberger und seine Stellvertreterin Margit Kohlert. Letztere wird von Gerold Eßer ersetzt, dem Gebietsreferenten für die Wachau, den Wagram, den Bezirk Lilienfeld sowie Laxenburg im Bundesdenkmalamt. Die Nachfolge des Landeskonservators wird zu einem späteren Zeitpunkt entschieden werden.



Literaturhinweise

Digitale „Tut gut“-Wanderkarten für das Industrieviertel, Mostviertel, NÖ-Mitte, Waldviertel, Weinviertel „Tut gut!“-Wanderweg (noetutgut.at).

Andreas Brudnjak, Aussichtswartenführer für Wien, Niederösterreich und Burgenland: 81 Aussichtswarten im Wienerwald und den Wiener Alpen, Berndorf 2013.

Deutscher Alpenverein, Österreichischer Alpenverein, Alpenverein Südtirol (Hg.), Hoch hinaus! Wege und Hütten in den Alpen. (Hüttenverzeichnis). Band 2. Wien, Köln, Weimar 2016.

Donau Tourismus Donau Niederösterreich Tourismus GmbH, Wander-Guide Welterbesteig Wachau. Spitz/Donau 2022.

Oliver Feiler, Die Berghütte als „soziale Welt“. Eine Ethnographie. Magisterarbeit, Universität Konstanz 2004.

Wolfgang Kos (Hg.), Die Eroberung der Landschaft. Semmering – Rax – Schneeberg. Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung. Schloss Gloggnitz 1992.

Wolfgang Kos, Der Semmering. Eine exzentrische Landschaft. Wien 2021.

Christian Matzka, Tourismus im Wienerwald (1850–1914). Die Entstehung einer Freizeitregion vor den Toren der Großstadt, vom Bau der Eisenbahnen bis zum Ersten Weltkrieg. Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Band 42. St. Pölten 2007.

Désirée Vasko-Juhász, Die Südbahn, ihre Kurorte und Hotels. Wien, Köln, Weimar 2018.

Abbildungsnachweise

Titelbild: Geländehütte, Grünbach am Schneeberg, © Walter Pinkl

S. 4/5 Waldburgangerhütte, Priggglitz, © Amt der NÖ Landesregierung, Nina Kallina

S. 6–8 © Bundesdenkmalamt, Patrick Schicht

S. 9–11 © NÖ Landesbibliothek,

Topographische Sammlung

S. 12–14 © ÖAV Archiv, Fotograf Fritz Benesch

S. 15 © ÖAV Archiv, Foto ÖTK Baden

S. 16 oben © ÖAV Archiv, Postkarte F. Mariner Perchtoldsdorf, vor 1931,

S.16 unten © Stefanie Grüssl

S. 17 © ÖAV Archiv, Postkarte Brüder Kohn Wien I.

S. 18 © Amt der NÖ Landesregierung,

Peter Aichinger-Rosenberger

S. 19 oben © ÖAV Archiv, HÜW,

S. 19 unten © NÖ Landesbibliothek,

Topographische Sammlung

S. 20 oben © Amt der NÖ Landesregierung,

Peter Aichinger-Rosenberger,

S. 20 unten © NÖ Landesbibliothek,

Topographische Sammlung

S. 21 © Archiv Alpenverein Sektion St. Pölten

S. 22 oben © ÖAV-Archiv HÜW

S. 22 unten © NÖ Landesbibliothek,

Topographische Sammlung

S. 23 oben © Amt der NÖ Landesregierung,

Peter Aichinger-Rosenberger

S. 23 unten © Michaela Kastner

S. 24–25 © Bundesdenkmalamt, Gerd Pichler

S. 26 © Foto Clemens Mosch,

Wikimedia Commons, CC BY-SA 4.0

S. 27 © Bundesdenkmalamt

S. 28 © Alexander Steppan

S. 29 © NÖ Landesbibliothek,

Topographische Sammlung

S. 30 © Bundesdenkmalamt, Patrick Schicht

S. 31 © Sammlung Payr Semmering

S. 32 © Bibliothek des österreichischen Touristenklubs

S. 33 oben © NÖ Landesbibliothek,

Topographische Sammlung,

S. 33 unten © Franz Angelo Gruber

S. 34 © Erich Satran

S. 35 © Foto: Joesi (Diskussion),

Wikimedia Commons, CC BY-SA 3.0 AT

S. 36 © Diözesanbibliothek St. Pölten Y-VorYY-I-28

S. 37 © Walpurga Oppeker

S. 38 © Foto: Eva Voglhuber

S. 39 © Rollettmuseum Baden, TSB 650

S. 40 © Hans Hornyik

S. 41 © Rollettmuseum TSB 244

S. 42 © Hans Hornyik

S. 43 © Chris Laistler//Branding Brothers

S. 44 © www.pov.at

S. 45 © Franz Zwickl

S. 46 © Fred Lindmoser

S. 47 oben © Theo Kust/imagefoto.at,

S. 47 unten © weinfranz.at

S. 48–49 © Foto: Erwin Schefstoss

S. 50–51 © Peter Fritz

S. 52–53 © Bundesdenkmalamt, Gerd Pichler

S. 54 links © Bundesdenkmalamt, Patrick Schicht

S. 54 rechts © Bundesdenkmalamt, Helene

Meiseneder

S. 55 © Bundesdenkmalamt, Patrick Schicht

S. 56 oben © Bundesdenkmalamt, Patrick Schicht

S. 56 unten © Bundesdenkmalamt, Bärbel Urban-

Leschnig

S. 57 oben © Bundesdenkmalamt, Kathrin Olbort

S. 57 unten © Bundesdenkmalamt, Bärbel Urban-

Leschnig

S. 60 oben © ÖTK Österreichischer Touristenklub -

www.oetk.at

S. 60 unten © Bundesdenkmalamt

Bisher sind erschienen:

- Band 1 Stift Dürnstein
2 Kleindenkmäler *
3 Wachau *
4 Industriedenkmäler *
5 Gärten *
6 Handwerk *
7 Rückblicke – Ausblicke
8 Sommerfrische *
9 Denkmal im Ortsbild *
10 Verkehrsbauten *
11 Elementares und Anonymes *
12 Burgen und Ruinen *
13 Kulturstraßen *
14 Zur Restaurierung 1. Teil *
15 50 Jahre danach *
16 Zur Restaurierung 2. Teil *
17 10 Jahre Denkmalpflege in Niederösterreich
18 Zur Restaurierung 3. Teil *
19 Umbauten, Zubauten *
20 Leben im Denkmal
21 Speicher, Schüttkästen *
22 Der Wienerwald *
23 Die Via Sacra *
24 Blick über die Grenzen
25 Die Bucklige Welt
26 Die Wachau,
UNESCO Weltkultur- und Naturerbe
27 Südliches Waldviertel
28 Most- und Eisenstraße
29 Semmering, UNESCO Weltkulturerbe *
30 St. Pölten, Landeshauptstadt und Zentralraum
31 Waldviertel
32 Archäologie
33 Weinviertel
34 Gemälde
35 Holz
36 Menschen und Denkmale
37 Stein
38 Wallfahrten
39 Lehm und Ziegel
40 Klangdenkmale – Orgeln und Glocken
41 Glas – Baustoff und Kunstwerk
42 Friedhof und Denkmal
43 Beton
44 Maria Taferl
45 Carnuntum und Limes
46 Vom Wert alter Gebäude
47 Textilien
48 Museumsdörfer
49 Papier und Bücher
50 Kulturlandschaft
51 Film und Fotografie
52 Theater und Kinos
53 Licht
54 Denkmale und Mahnmale
55 Farbe
56 Bade- und Kuranstalten
57 Einfach. Erhaltungswert
58 Gemeinsames Erbe Europa
59 Stift Göttweig. Gut bedacht.
60 Das Bürgerhaus. Wohnen und Arbeiten
61 Denkmalpflege und Nachhaltigkeit
62 Die Wachau – 20 Jahre UNESCO-Welterbe
63 Wo Musik entsteht
Musikgedenkstätten in Niederösterreich
64 Mühlen
65 Baukultur und Bodenverbrauch
66 100 Jahre Niederösterreich

Die mit * versehenen Titel sind bereits vergriffen.
Kein Nachdruck vorgesehen!

Nachbestellung, Bezug

Wenn Sie die Broschüre der Reihe „Denkmalpflege in Niederösterreich“ noch nicht regelmäßig erhalten haben und die kostenlose Zusendung wünschen, senden Sie uns die Antwortkarte ausgefüllt zu. Verwenden Sie diese auch für allfällige Mitteilungen, Anregungen und Adressänderungen. Schreiben Sie bitte an:

**Landeshauptfrau Mag.^a Johanna Mikl-Leitner,
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten**

oder senden Sie uns ein E-Mail an noe-denkmalpflege@noel.gv.at
bzw. senden Sie uns ein Fax unter 02742/9005-13029.

Hinweis

Alle Broschüren können im Internet heruntergeladen werden unter:
https://www.noe.gv.at/noe/Kunst-Kultur/Denkmalpflege_Noel.html

Auf Wunsch können Ihnen alle verfügbaren Broschüren zugeschickt werden.



*Bitte
ausreichend
frankieren*

Ich habe die Broschüre „Denkmalpflege in Niederösterreich“ noch nicht erhalten und möchte diese in Zukunft kostenlos und ohne jede Verpflichtung zugesandt bekommen.

*Absender
bitte in Blockbuchstaben*

An Frau
Landeshauptfrau
Mag.^a Johanna Mikl-Leitner
Landhausplatz 1
3109 St. Pölten

Telefon

Autor*innen von Band 67

Mag. Dr. Peter Aichinger-Rosenberger
St. Pölten, Amt der NÖ Landesregierung,
NÖ Baudirektion, Allgemeiner Baudienst

Dr. Thomas Aigner MAS
St. Pölten, Diözese St. Pölten,
Ordinariatskanzlei

Mag. Peter Fritz
Schallaburg, Schallaburg und
Niederösterreichische Landesausstellungen

Mag. Martin Grüneis
St. Pölten, Amt der NÖ Landesregierung,
Abteilung Kunst und Kultur

Michael Guggenberger
Innsbruck, Österreichischer Alpenverein,
Historisches Archiv

Stefan Hackl
Scheibbs, Eisenstraße Niederösterreich

Prof. Hans Hornyik
St. Pölten, Amt der NÖ Landesregierung,
Gruppe Baudirektion, Allgemeiner Baudienst

HR Mag. Ing. Margit Kohlert
Krems, Bundesdenkmalamt,
Landeskonservatorat Niederösterreich

Dr. phil. Wolfgang Kos
Wien

Hofrat Mag. Dr. Gerd Pichler
Wien, Bundesdenkmalamt, Abteilung
für Spezialmaterien

DI DDr. Patrick Schicht
Krems, Bundesdenkmalamt,
Landeskonservatorat Niederösterreich

Mag. Dr. phil. Julia Walleczek-Fritz
Salzburg

Spenden

Gelegentlich erhalten wir eine Nachricht über die Bereitschaft zu einer Zahlung für die Denkmalspflegebroschüre. Hierzu dürfen wir feststellen, dass die Broschüre weiterhin kostenlos erhältlich ist. Spenden zur Erhaltung bedeutender Denkmäler sind jedoch sehr willkommen. Wenn Sie Arbeiten zur Erhaltung unseres kulturellen Erbes unterstützen möchten, können Sie steuerbegünstigt spenden und Ihre Spende bestimmten Projekten widmen.

Informieren Sie sich über die Spendenaktionen auf www.bda.gv.at/service/spenden/spendenaktionen und spenden Sie unter Angabe des jeweiligen Aktionscodes für ein aktuelles Projekt oder stellen Sie Ihre freie Spende unter Angabe des Verwendungszwecks „Freie Spende“ zur Verfügung.

Bundesdenkmalamt Spendenkonto,
Aktionscode A208
IBAN: AT07 0100 0000 0503 1050
BIC: BUNDATWW

Rechte und Haftung

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlegers reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Sämtliche Angaben in diesem Werk erfolgen trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr; eine Haftung der Autoren, des Herausgebers und des Verlegers ist ausgeschlossen.

© 2022 Land Niederösterreich, St. Pölten

Impressum

Herausgeber und Verleger
Amt der NÖ Landesregierung
Abteilung Kunst und Kultur
Leiter: HR Mag. Hermann Dikowitsch
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten

Broschürenbestellung
noe-denkmalspflege@noel.gv.at
Tel. 02742/9005-17010
Fax. 02742/9005-13029

Redaktionskomitee
Peter Aichinger-Rosenberger
Hermann Dikowitsch
Gerold Eßer
Hermann Fuchsberger
Petra Göstl
Martin Grüneis
Nina Kallina
Christian Knecht
Margit Kohlert
Patrick Schicht
Alexandre P. Tischer
Eleonora Weixelbaumer

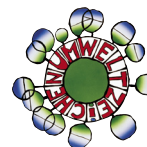
Koordination
Petra Göstl
Nina Kallina

Lektorat
Else Rieger

Layout
David M Peters

Hersteller
Druckerei Berger, Horn

Linie
Informationen über denkmalpflegerische Vorhaben im Land Niederösterreich, in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Niederösterreich. Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers darstellen.



Das Österreichische Umweltzeichen
für Druckerzeugnisse, UZ 24, UW 686
Ferdinand Berger & Söhne GmbH.



 Bundesdenkmalamt



Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 8/2022
Österreichische Post AG
MZ02Z032683M
Amt der NÖ Landesregierung
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten

